



akzente

1/2022

Das Magazin der GIZ

akzente
SPEZIAL

Wandel

Hier geht's lang

Im Dialog
bleiben

Zu Besuch im
Landesbüro Äthiopien

Zur Wende,
zum Wandel

Ein Essay von Autor und
Publizist Ilija Trojanow

Tradition
trifft Technik

Im Senegal per
App zum Acker

A close-up portrait of Ana Rodas Cuéllar, a woman with dark hair, wearing a black hat and a blue patterned top. She is smiling slightly and looking towards the camera. The background is a solid light blue.

„Wir müssen Ressourcen
schonen. Ohne Wasser gibt
es kein Leben.“

Ana Rodas Cuéllar,
Kleinbäuerin und Imkerin

Die englischsprachige virtuelle Ausstellung
finden Sie unter:



multimedia-for-development.org/en/invisible-water

Im Süden Boliviens leben viele Menschen wie Ana Rodas Cuéllar in enger Verbindung zur Natur und zum Wasser. Doch Dürren vernichten ihre Ernten und bringen die reiche Biodiversität des Landes in Gefahr. Die Ausstellung „Invisible Water“ präsentiert Beispiele für die zentrale Rolle von Wasser für unsere Zukunft.

Wenn sich die Welt rasant ändert

Vom allgegenwärtigen Wandel, der so beständig ist wie nichts sonst

EIN HEFT ZUM THEMA WANDEL hatten wir uns vorgenommen und dafür gab es einen konkreten Anlass: den Wechsel des akzente-Magazins vom Print ins rein Digitale. Die Mehrzahl unserer Nutzerinnen und Nutzer informiert sich mittlerweile vornehmlich digital. Hier holen wir sie ab und bieten unsere journalistisch aufbereiteten Inhalte künftig komplett online. Reportagen, Interviews und Hintergründe über die internationale Zusammenarbeit und Schwerpunkte der GIZ finden Sie auf unserer Website sowie den Social-Media-Kanälen der GIZ.

WIE GROSS DER WANDEL global gesehen sein würde, ahnten wir bei der Themensetzung allerdings nicht. Doch wir erleben gerade mit dem Krieg in der Ukraine, dass sich Dinge schnell und radikal ändern können. Ein Angriffskrieg in Europa. Fluchtbewegungen, wie wir sie seit dem Zweiten Weltkrieg nicht gesehen haben. Sanktionen, die es in dieser Schärfe noch nie gab. Waffenexporte und Stärkung von Armeen. Wirtschaftseinbrüche in vielen Ländern.

DABEI WAR AUCH VOR dem Krieg in der Ukraine schon viel in Bewegung: Die Zahl fragiler Staaten wächst. Mittlerweile sind zwei Drittel unserer Kooperationsländer von Konflikten, Gewalt oder Krisen heimgesucht. Die ärmsten Länder der Welt kämpfen zudem immer stärker mit den Folgen des Klimawandels. Wie die neue Bundesentwicklungsministerin mit der veränderten Weltlage umgeht, welche Schwerpunkte sie setzt, darüber spricht Svenja Schulze im akzente-Interview. Vorstandssprecherin Tanja Gönner erklärt in einem Beitrag, wo die GIZ zehn Jahre nach ihrer Gründung steht, wie sie auf große, globale Veränderungen reagiert und warum Wandel nie abgeschlossen ist. Und schließlich reflektiert der Publizist

Ilija Trojanow die Frage, warum Beharrungskräfte oft so stark sind, obwohl Veränderung angezeigt wäre. Denn egal wie viele Menschen sich nach Veränderung sehnten, wahre Transformation erweise sich stets als schwierig.

DIESES MUSTER ist auch bei den Themen Digitalisierung und Nachhaltigkeit gut sichtbar. Doch so mühsam das Sich-darauf-Einlassen bei der Digitalisierung bisweilen sein mag, bietet sie unendlich viele Chancen auf fast allen Gebieten unseres Lebens. Das gilt auch für Entwicklungsländer. Als GIZ wollen wir die digitale Welt so mitgestalten, dass sie allen Menschen nützt und ihnen Chancen auf Bildung, unabhängige Information und Meinungsbildung sowie mehr demokratische Beteiligung eröffnet. Dafür gibt es noch viel zu tun. Mit der Transformation in Richtung Nachhaltigkeit erleben wir eine weitere große Veränderung. Nur sie wird uns langfristig das Überleben sichern, auch wenn die Umstellung Kraft kostet. Hier ist die GIZ besonders engagiert und setzt immer wieder neue Impulse.

Was sich alles wandelt – in der GIZ, in der internationalen Zusammenarbeit und darüber hinaus –, erfahren Sie in dieser unserer letzten Printausgabe. Und jetzt und in Zukunft digital unter [akzente.giz.de](https://www.akzente.giz.de). Schauen Sie mal rein! Ich wünsche Ihnen eine abwechslungsreiche Lektüre.

Ihre



SABINE TONSCHEIDT,
Leiterin Unternehmenskommunikation
sabine.tonscheidt@giz.de



HIGHLIGHTS

Hallo Zukunft

Am Übergang vom Print zum Digitalen schauen wir auf besondere Momente von akzente zurück und blicken nach vorn. **S. 8**



REPORTAGE

Gefährlich und kostbar

Eine bengalisch-deutsche Klinikpartnerschaft rund um Schlangengiftforschung **S. 10**

EDITORIAL

MOMENTAUFNAHME

01 02 **03** 04 05 **06** 07 08 09 **10** 11 12 13 14 15 **16** 17 18 19 **20** 21 22 23 **24** 25 **26** 27 28



ESSAY

Zur Wende, zum Wandel

Gedankenspiele des Autors und Publizisten Ilija Trojanow **S. 16**



INTERVIEW

„Klima als Herzstück der Entwicklungspolitik“

Bundesentwicklungsministerin Svenja Schulze im Gespräch **S. 20**



ERKLÄRT

Einiges geschafft, weiterhin viel zu tun

Ein Gastbeitrag der Vorstandssprecherin Tanja Gönner **S. 24**



PERSPEKTIVEN

Fern – und doch so nah

Drei „GIZ-Paare“ in verschiedenen Ländern zeigen, wie vielfältig Zusammenarbeit sein kann. **S. 26**



REPORTAGE

Im Dialog bleiben

Ein Tag mit Peter Palesch, Landesdirektor der GIZ in Äthiopien **S. 36**

ÜBERBLICK

DIGITALTIPPS, IMPRESSUM

29 30 31 32 33 **34** 35 **36** 37 38 39 40 41 42 43 **44** 45 **46** 47 48 49 50 51 **52** **53** 54 55 56

INFOGRAPHIK



REPORTAGE

Tradition trifft Technik

Im Senegal setzen Farmer*innen auf bewährte Anbaupraktiken – ergänzt um digitale Tools. **S. 46**

VORGESTELLT

Hallo aus Köln!

Von Franziska Schmülling, Social-Media-Spezialistin in der Unternehmenskommunikation **S. 52**

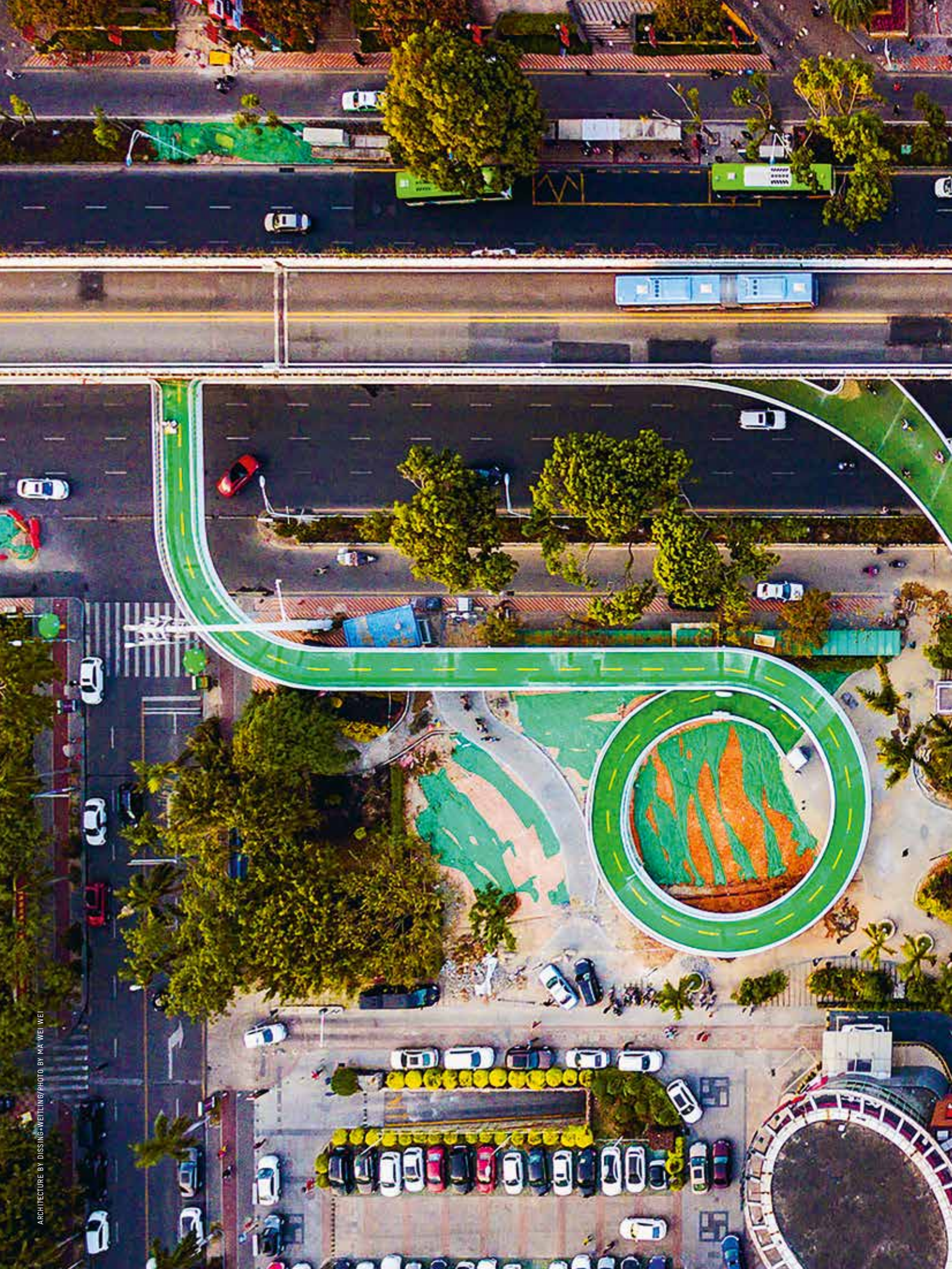


AKZENDE DIGITAL

Unser Magazin gibt es natürlich auch online, optimiert für die mobile Nutzung: akzente.giz.de

VON WEGEN &
VOM WANDEL

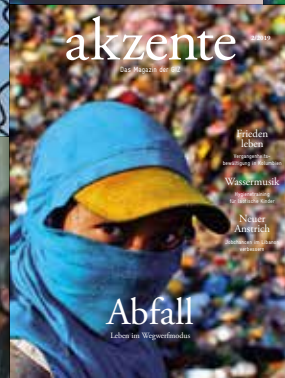
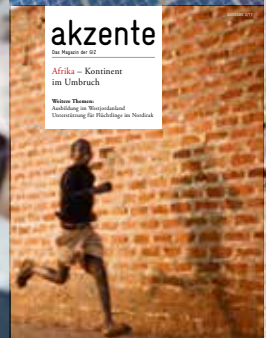
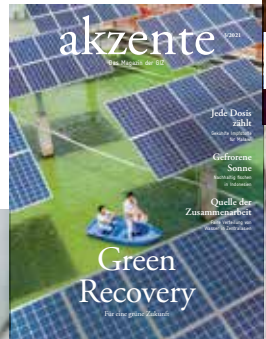
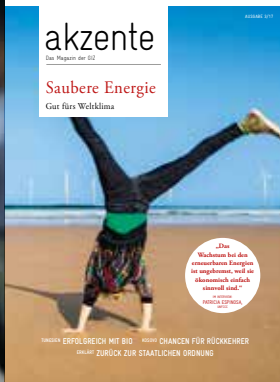
Durch die chinesische Küstenstadt Xiamen schlängelt sich ein Stück grüne Mobilität: Unter dem Schnellbussystem verbirgt sich ein knapp acht Kilometer langer Radweg. Gut erkennbar sind die farbenfrohen Zugänge. Der „Skyway“ soll die Bewohner*innen der Millionenstadt fürs Radeln begeistern. Wie vielfältig das Spektrum des Wandels sein kann, zeigen wir in dieser akzente-Ausgabe.





„Es gilt, die journalistische Qualität von akzente überzeugend digital zu übersetzen und unsere Nutzer*innen besser zu erreichen.“

UTE SCHAEFFER, LEITERIN MEDIEN- UND ÖFFENTLICHKEITSARBEIT



HALLO ZUKUNFT

Das akzente-Magazin erscheint künftig rein digital. So können wir unsere Geschichten noch vielfältiger erzählen. Die Verbindung von Text, Video, Audio und Infografik macht's möglich. Unser journalistischer Anspruch bleibt gleich: Wir möchten Ihnen spannende Einblicke in die Arbeit der GIZ geben, interessante Menschen vorstellen und aktuelle Themen der internationalen Zusammenarbeit einordnen.



SCAN ME



„Sie wollen unbedingt in die Schule zurück“

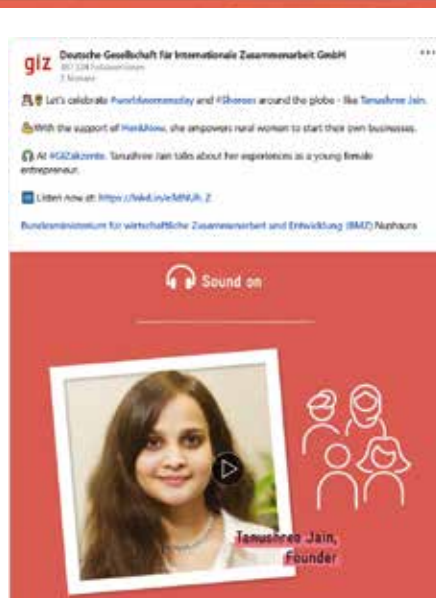
Alice Abbigli ist Geschäftsführerin der „Globalen Bildungsgemeinschaft“, die sich für gute Bildung in Ländern mit niedrigem Einkommen einsetzt. Im Interview spricht sie über die zentrale Bedeutung des Lesens und warum Kinder auf der ganzen Welt darauf bestehen, zurück in die Schule zu dürfen.



#Indigene Völker schützen rund 80 % der weltweiten #Biodiversität. Doch der #Klimawandel bedroht ihre Lebensräume. Die junge Aktivistin und Influencerin Helena Gualinga kämpft für ihre Rechte und ihre Zukunft. Wir stellen sie vor auf #GIZakzente: akzente.giz.de/de/artikel/hel...



Schluss mit der Hackerei beim Bewässern von Feldern: Eine Ausbildungsfarm in Benin wird mit einer Solarpumpe zum Vorbild.



GEFÄHRLICH UND KOSTBAR

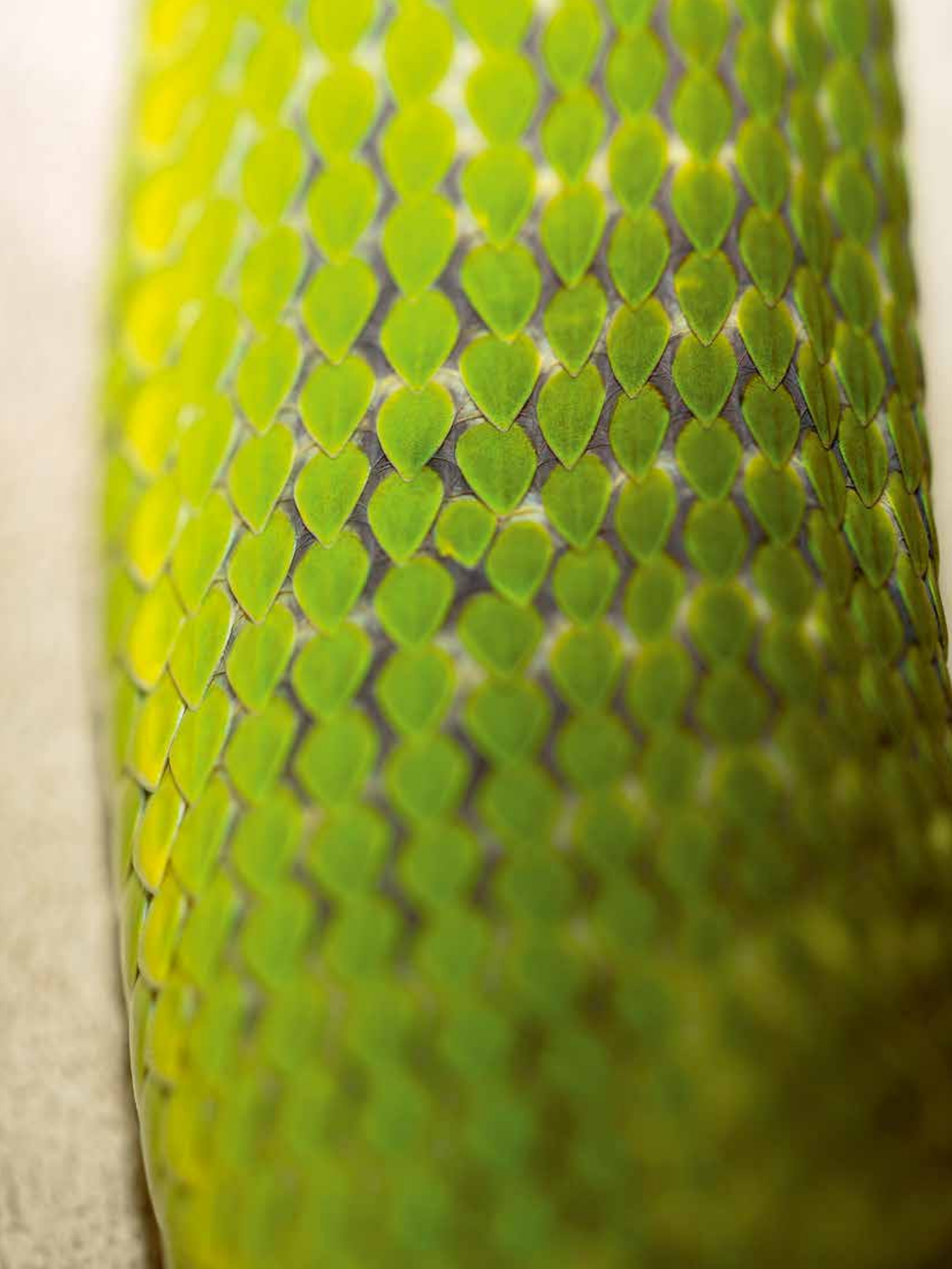
TEXT: AMINA NEYAMAT
FOTOS: TAPASH PAUL

Die Faszination für Schlangen verbindet Wissenschaftler des Chittagong Medical College Hospitals am Golf von Bengalen und des Universitätsklinikums in Frankfurt am Main. In einer Klinikpartnerschaft arbeiten sie miteinander und lernen so dazu, damit mehr Opfer von Vergiftungen gerettet werden können. Ein Beitrag zur globalen Gesundheit.

Zu folgenden Nachhaltigen Entwicklungszielen (SDGs) der Vereinten Nationen trägt das Vorhaben bei:









Die Bengalische Bambusotter ist eine von 300 Schlangen, die im Giftforschungszentrum des Chittagong Medical College Hospitals (CMCH) im Südosten von Bangladesch gehalten werden.

Rechts: Das Gift der Kettenviper führt unter anderem zu inneren Blutungen, Nierenversagen und Amputationen. Durch die heute verfügbaren Antivenine wird es kaum neutralisiert.



Mehr über die bengalisch-deutsche Klinikpartnerschaft im Video auf der akzente-Website: [akzente.giz.de](https://www.akzente.giz.de)

D

Der Schatz des Chittagong Medical College Hospitals (CMCH) ist gut bewacht. Wer dorthin gelangen will, muss ein ausgeklügeltes Sicherheitssystem durchlaufen: medizinische Kittel anziehen, Hände desinfizieren, die automatische Eingangssperre durchqueren und danach durch eine starke Glastür. Hinter einer weiteren Schiebetür grüßt das gefährliche und kostbare Gut mit einem bedrohlichen Zischen. 300 Giftschnlangen leben hier in mit schwarzen Stoffbahnen verhüllten Regalen. Wer den schwach beleuchteten, klimatisierten Raum zum ersten Mal betritt, kann durchaus eine Gänsehaut bekommen.

Das gilt natürlich nicht für das Team des Giftforschungszentrums des CMCH in Chattogram im Südosten Bangladeschs. Für die Forschungsassistenten rund um Professor Aniruddha Ghose ist das vertrautes Terrain. „Wenn sie Bewegung um sich herum wahrnehmen, geraten manche Schlangen in Stress. Sie zischen laut, um zu signalisieren, dass man sich fernhalten soll“, sagt Mizanur Rahman, der wie seine Kollegen für die Pflege und Aufzucht der Tiere verantwortlich ist. Sie nehmen ihnen auch mit einer beeindruckenden Technik Gift ab, um mehr über die Entwicklung von Antivenin zu lernen, das Menschenleben rettet. Die Reptilienforscher fühlen sich sichtlich wohl in der Gesellschaft der Kriechtiere. Heute hat das Team einen Gast

und dem geht es ebenso: Dr. Ulrich Kuch ist einer der renommiertesten Schlangenbiss-Experten weltweit. Der Biologe ist Leiter der Abteilung Tropenmedizin und Global Health im Institut für Arbeits-, Sozial- und Umweltmedizin der Goethe-Universität Frankfurt. Er engagiert sich in einer Klinikpartnerschaft zwischen dem Hospital am Golf von Bengalen und der Universitätsklinik am Main. Seit 2020 sind beide Häuser Teil dieses globalen Förderprogramms Klinikpartnerschaften, das von der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH im Auftrag des BMZ durchgeführt wird.

Den Kontakt zum CMCH und anderen Kliniken in Bangladesch hatte Kuch schon zuvor aufgebaut. Seit vielen Jahren arbeiten deutsche und bangladeschische Forscher gemeinsam zum Thema Vergiftungen und Schlangenbisse. Ein drängendes Thema, gerade in ländlichen Regionen: Expert*innen gehen von rund 700.000 Schlangenbissen in Bangladesch pro Jahr aus. Täglich sterben dort durchschnittlich 16 Menschen daran, berichtet die Weltgesundheitsorganisation (WHO). Die Mehrzahl der Opfer ist jung. Kuch weiß aus seinen Aufenthalten in Asien, welches Leid es auslöst und in welche Armut es eine Familie stürzt, wenn der Ernährer verstirbt oder etwa durch Amputati-

onen dauerhaft arbeitsunfähig wird. Die immensen gesundheitlichen und wirtschaftlichen Probleme, die Schlangenbisse für die Landbevölkerung des Globalen Südens darstellen, wurden lange Zeit nicht anerkannt. Inzwischen hat die WHO Schlangenbisse und ihre Folgen als „vernachlässigte Tropenkrankheit höchster Dringlichkeit“ eingeordnet.

Für Kuch und Ghose geht es nach dem Vormittag im Giftforschungszentrum nebenan in die Klinik. Dort werden täglich Fälle von Schlangenbissen oder Vergiftungen aufgenommen, jährlich etwa 5.000. Chattogram hat ein riesiges Einzugsgebiet. Vierzig Millionen Menschen, knapp ein Viertel der Bevölkerung des Landes, leben in der dicht besiedelten Region. Neben den Schlangenbissen gibt es noch einen weiteren Auslöser für Vergiftungen. Eingeliefert werden auch Menschen, die versucht haben, sich mit Pestiziden das Leben zu nehmen, oft aus Verzweiflung über ihre Armut und über die Verschuldung der Familie. Bangladesch ist trotz eines moderaten Wirtschaftswachstums weiterhin eines der ärmsten Länder Asiens.

Im CMCH werden alle Menschen behandelt, die Hilfe suchen. Sie profitieren inzwischen von Anschaffungen, die im Zuge der Klinikpartnerschaft finanziert wurden, zum Beispiel tragbaren Ultraschallgeräten, die direkt am Krankenbett eingesetzt werden können. Beim Rundgang auf der Krankenstation macht Professor Ghose deutlich, wie zentral diese Ausstattung ist und wie wichtig die

KLINIKPARTNERSCHAFTEN WELTWEIT

Medizinische Fachkräfte dabei zu fördern, sich weiterzubilden, sie mit innovativen Formaten zu begleiten und gegenseitiges Lernen und Vernetzung voranzutreiben – all das schafft das Programm Klinikpartnerschaften der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH in **65 Ländern mit 2.900 Projektbeteiligten**. Ziel ist, dass Gesundheitsfachkräfte weltweit gestärkt werden. Das Förderprogramm ist vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) beauftragt und mitfinanziert durch die Else Kröner-Fresenius-Stiftung. Die Partnerschaften umfassen das ganze Spektrum der Versorgung – von A wie Anästhesie über P wie psychische Gesundheit bis Z wie Zahngesundheit. Das Programm reagiert auf aktuelle Krisen, wie die Corona-Pandemie oder den Krieg in der Ukraine, mit Sofortmaßnahmen und Sonderausschreibungen. So konnte beispielsweise die SARS-CoV-2-Übertragung eingedämmt und erkrankten Menschen gezielt geholfen werden. In Bangladesch wurden bisher Partnerschaften von fünf Kliniken mit deutschen Krankenhäusern und Organisationen gefördert.

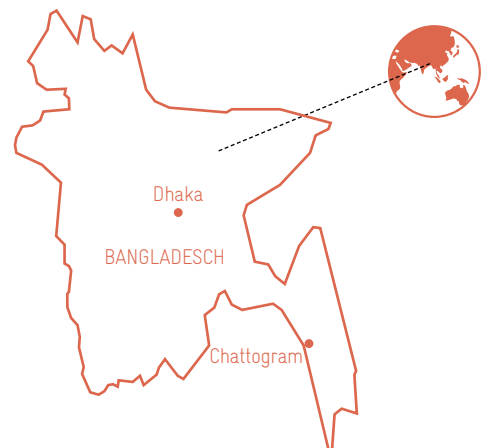
Kontakt: klinikpartnerschaften@giz.de



BANGLADESCH

Hauptstadt: Dhaka / Bevölkerung: 164,7 Mio. /
Bruttoinlandsprodukt pro Kopf: 1.969 US-Dollar /
Wirtschaftswachstum: 2,4 Prozent / Rang
im Human Development Index: 133 von 189

Quelle: Weltbank



Wandel



Der Frankfurter Biologe Dr. Ulrich Kuch und Professor Aniruddha Ghose befinden sich in stetigem Austausch.
Unten: Auf Visite bei einem Vergiftungsopfer, das kurz zuvor mit dem tragbaren Ultraschallgerät im Chittagong Medical College Hospital untersucht worden ist.



Unterstützung aus Deutschland auch während der Corona-Pandemie war. Gerade für schwer vergiftete Patientinnen oder Patienten sei es viel zu anstrengend, für eine Untersuchung transportiert zu werden. In solchen Fällen wirkt das mobile Ultraschallgerät wie ein „Zauberstab“, sagen Ärztinnen und Ärzte. Ohne Patientinnen oder Patienten zu bewegen, liefert es korrekte Daten über die inneren Organe und hilft, eine wirksame Behandlung festzulegen. „Das Programm der Klinikpartnerschaften hat diese dringend notwendige Modernisierung in Verbindung mit Trainings für unsere Gesundheitsfachkräfte möglich gemacht“, sagt Aniruddha Ghose zu Kuch, als sie durch die belebte Station gehen, um nach einem Patienten zu schauen, der kurz zuvor mit dem Ultraschallgerät im Bett untersucht worden ist.

Damit alle Medizinerinnen und Mediziner mit den neuen Geräten arbeiten und sie in der Aus- und Weiterbildung einsetzen können, hat das CMCH Platz für ein Labor und ein Schulungszentrum geschaffen. „Dieses Skill Lab verbessert nicht nur die Patientenversorgung, hier wird medizinisches Fachpersonal in modernen Methoden geschult“, erklärt Ghose und Kuch ergänzt: „So wird in Zukunft Wissen über das ganze Land verteilt.“ Beide engagieren sich mit ganzer Kraft für die Partnerschaft, in der beide Seiten fachübergreifend voneinander lernen. Experten und Expertinnen tauschen sich hier aus. „Das CMCH hat sich als das erste Giftforschungszentrum dieser Art auf dem südasiatischen Subkontinent etabliert – auch dank der finanziellen Unterstützung durch Bangladeschs Regierung, der Hilfe der brillanten Absolventen des Fachbereichs Zoologie der Universität Chittagong und der erfolgreichen Zusammenarbeit mit seinen deutschen Partnern“, betont Ulrich Kuch. In den Gesprächen mit seinen Kollegen aus Bangladesch gibt es auch für ihn immer wieder Aha-Momente. Etwa, wenn er Neues über die lokale Schlangengeneration erfährt.

Das bengalisch-deutsche Tandem hat schon das nächste Ziel vor Augen. Um für Bangladesch angepasstes und kostengünstiges Antivenin herstellen zu können, benötigt das Land eine größere Einrichtung als das überschaubare CMCH-Zentrum. Nur so kann genügend hochwertiges Schlangengift in einem kontrollierten Forschungslabor nach modernen wissenschaftlichen Verfahren gewonnen werden. Bisher ist in Bangladesch ausschließlich Gegengift erhältlich, das in Indien hergestellt wird. Das importierte Mittel ist nur gering wirksam. „Unsere gemeinsame Forschung hat gezeigt, dass Gifte von Schlangen wie Kettenvipern und Kobras in Bangladesch ganz andere Toxine enthalten als in Indien“, sagt Kuch. Doch diese kann das indische Gegengift nicht neutralisieren.

Unterdessen wird im Giftforschungszentrum ein beeindruckendes Exemplar einer Kettenviper gemolken. Die Fachleute im Chittagong Medical College Hospital arbeiten weiter mit diesem tierischen Schatz – kostbar und gefährlich zugleich. —



Die jungen Wissenschaftler am CMCH-Giftforschungszentrum „melken“ eine Brillenkobra, eine der gefährlichsten Giftschlangen der Welt. Noch wird Gegengift importiert, doch das Team möchte gerne eigenständig Antivenine in Bangladesch produzieren.



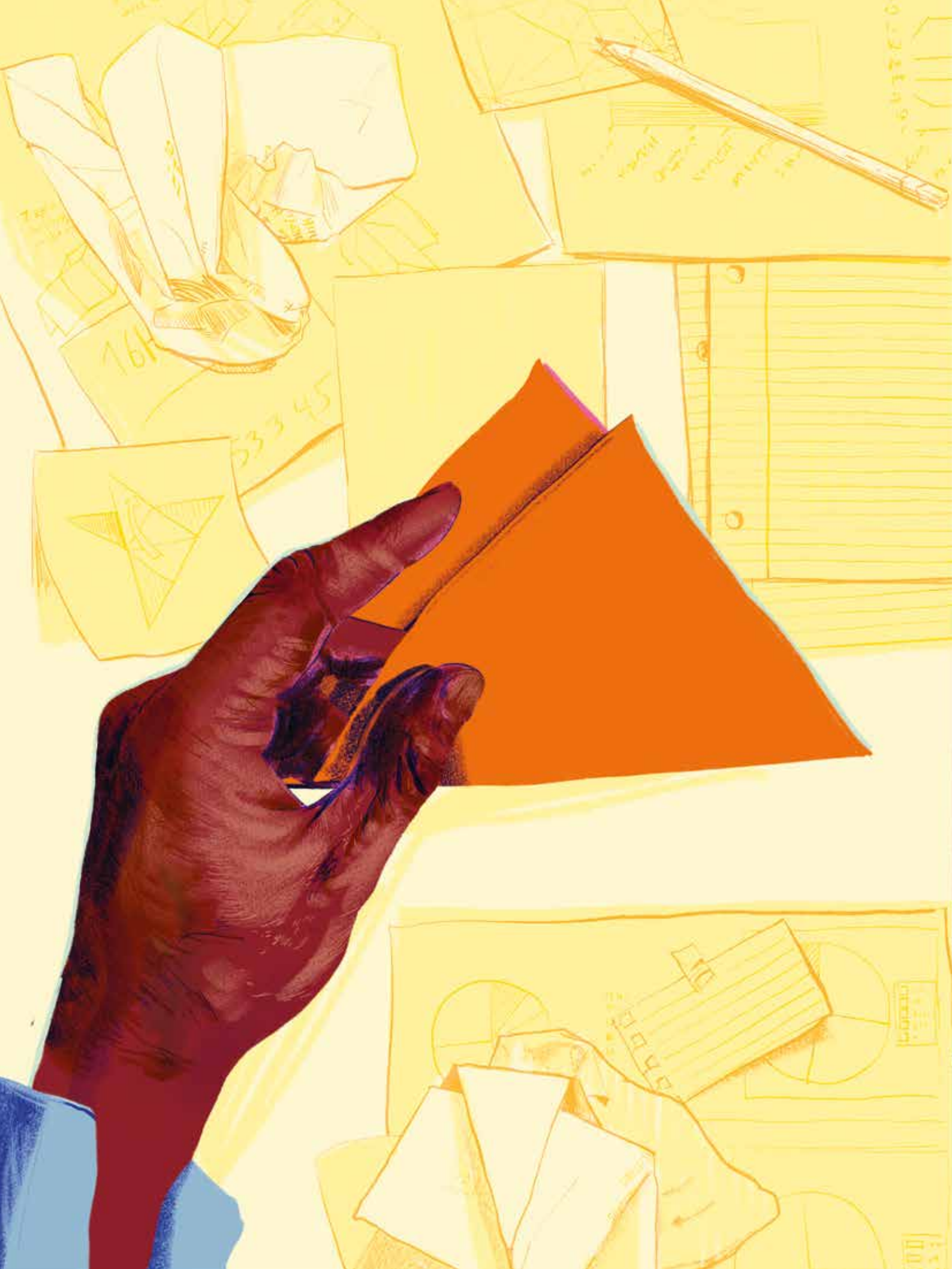
Die Autorin **AMINA NEYAMAT** und der Fotograf **TAPASH PAUL** arbeiten für die renommierte Agentur Drik Images in Bangladeschs Hauptstadt Dhaka. So nah wie bei dieser Recherche sind sie Schlangen zuvor noch nie gekommen.

ZUR WENDE, ZUM WANDEL

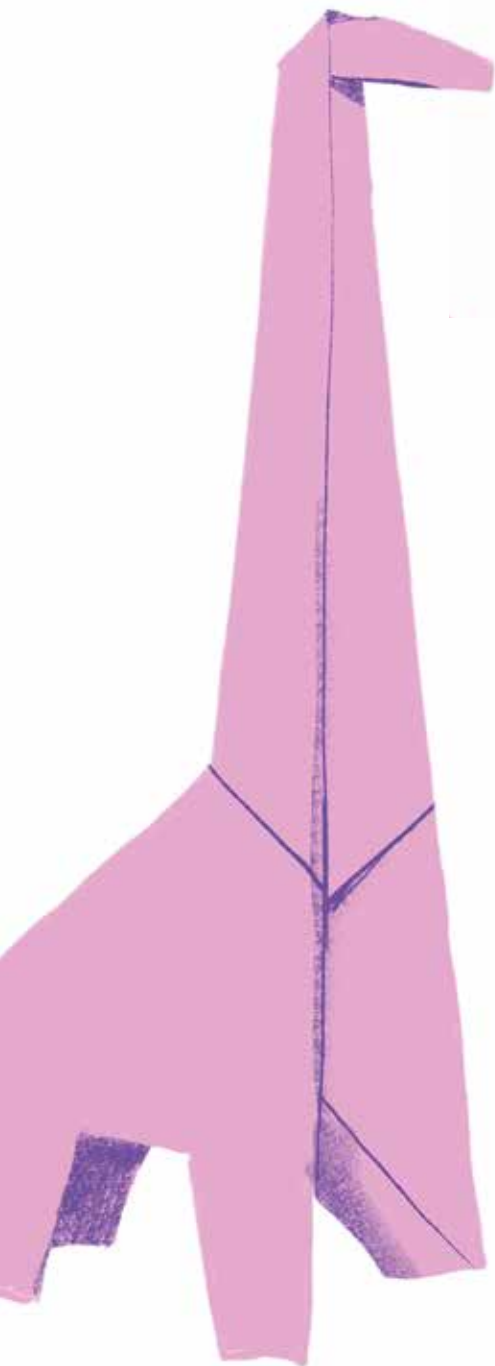
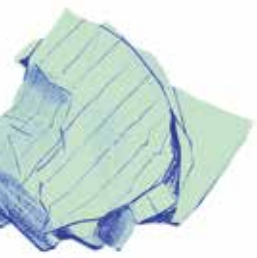
TEXT: ILIJA TROJANOW

ILLUSTRATIONEN: FLORIAN BAYER

Was existiert, behauptet,
notwendig zu sein – oder
warum es so schwierig
ist, Dinge zu ändern.
Eine Betrachtung über
Beharrungskräfte und
mangelnde Fantasie, von
Autor und Publizist
Ilija Trojanow.







K

Kaum begann ich über Wandel nachzudenken, hatte ich folgenden Traum:

Eine Wippe, auf der einen Seite saß ein einziges Männchen (ich habe tatsächlich dieses merkwürdige Wort geträumt), auf der anderen Seite sehr viele Männchens. Das linke vertrat eine alte, längst erprobte Idee, all die rechten neue Ideen, frisch-fröhlich-unverbraucht. Zu meinem Erstaunen kippte das Schaukelbrett nach links. Immer wieder.

Manche würden sagen, das ist ein Albtraum. Manche würden erwidern, so ist die Welt halt. Und manche würden zu erklären versuchen, wieso sich das Existierende – fast zu allen Zeiten und fast überall auf der Welt – beharrlich gegen grundsätzliche Veränderungen gesträubt hat und weiterhin sträubt. Könnte es sein, dass der Status quo einen inhärenten Vorteil gegenüber dem genießt, was sein könnte? Quasi einen Wettbewerbsvorteil gegenüber Ideen, Plänen, Träumen, die eines mutigen Aufbruchs bedürfen? Und zwar unabhängig davon, wie schlecht der real existierende Zustand sein mag, genauer gesagt, wie negativ er von manchen (oft von vielen) wahrgenommen wird?

Was existiert, behauptet kraft seiner Existenz, notwendig zu sein. Unabhängig davon, ob es wirklich so gut funktioniert, wie seine Verteidiger behaupten. So wissen wir zum Beispiel inzwischen ohne jeden Zweifel, dass die Zerstörung von Naturressourcen zur Beförderung eines unentwegten Wachstums langfristig zu ökologischen Katastrophen führt. Das ist in unzähligen Studien berechnet und bilanziert worden. Fast täglich werden Berichte veröffentlicht, die dies konkret beweisen: an einem Tag im Februar 2022 etwa, dass unsere Ozeane und die Tiere darin mit Plastik vollgestopft seien, drei Viertel des dortigen Mülls bestehe aus Plastik, jährlich bis zu 12,7 Millionen Tonnen. „Das kann kein Meer mehr schlucken“, titelt der WWF. Die Not der Meere ertragen wir mit Geduld, indem wir täglich einige wunderbar bunte Illusionen über unser Weltsystem schlucken, wie Nahrungsergänzungsmittel, deren Wirkung allein in der Suggestion liegt.

Was es noch nicht gibt, unterliegt hingegen einem Generalverdacht. Als Erstes wird bezweifelt, dass die Alternative überhaupt besteht. „Es gibt keine Alternative“, lautet die fromme Litanei des Status quo. Und das Gespräch danach – oft genug erlebt – reproduziert einen der berühmtesten Dialoge aus Monty Pythons „Das Leben des Brian“: „Was haben die Römer je für uns getan?“ Nichts, was Visionäre in der Folge vorbringen könnten, wirkt gegen diese apodiktische Alternativlosigkeit. Alternativen sind schlichtweg nicht sichtbar, eine spezifische Form jener partiellen Blindheit, mit deren Hilfe sich Menschen wie auch Gesellschaften durchs Leben mogeln.

Aufgrund dieser partiellen Blindheit wird oft der historische Moment verpasst, der eine tiefergehende Transformation erlauben könnte. Das, was die alten Griechen Kairos nannten, also die Gelegenheit. Der Volksmund rät bekanntlich, diese am Schopfe zu packen, aus dem ganz und gar praktischen Grund, dass sie an einem vorbeirennen, vorn die Haare dicht und lang, am Hinterkopf aber kahlgeschoren und der Körper mit Öl eingeschmiert. Das Zeitfenster ist somit ein enges, und wenn es verpasst wird, kann man nur noch dumm aus der Wäsche schauen (um weiterhin bei eingeführten Redewendungen zu bleiben).

Viel ist diskutiert worden über Reform und Revolution, über „revolutionäre Reformen“ und „Refolutionen“. Über das rechte Maß des Wandels. Doch unabhängig davon, zu welcher Strategie der oder die Einzelne tendiert (oft eine Charakterfrage, weniger Analyse als Folge von Geduld oder Gier, von Zuversicht oder Verzweiflung), die Gelegenheit ist eine entscheidende Komponente. Progressiv sein heißt auch, die historische Chance, die man in die eigene Epoche gelegt bekommt, entschieden zu nutzen. Denn nach erfolgter Veränderung erscheint das Erreichte selbstverständlich und die politische Trägheit von davor schwer verständlich, wie die weltweite Erfahrung beim Thema Frauenrechte im 20. Jahrhundert gezeigt hat. Eine Ausstellung zur „Utopie des Frauenwahlrechts“ im Schweizerischen Nationalmuseum in Zürich hat dies im letzten Jahr beeindruckend illustriert. Im Nachhinein muss Mann sich fremdschämen über all die heftigen Einwürfe und Warnungen vor einem allgemeinen Wahlrecht der Frauen. Es brauchte fast ein Jahrhundert, um einen Wandel herbeizuführen, der uns heute selbstverständlich erscheint!

Woran es zudem schmerzlich mangelt, ist Fantasie. Das zeigt sich gegenwärtig besonders eklatant bei Gesprächen über unsere Mobilität, genauer gesagt über den eigenen Wagen, vor allem in Deutschland, bekanntlich das Land der Denker und Fahrzeuglenker. Das Auto wird als Selbstverständlichkeit vorausgesetzt und alle weiteren Argumente von diesem Axiom abgeleitet. Selbst mit geschlossenen Augen ist ein Leben ohne Auto nicht vorstellbar. Und wenn auf einer solchen Fantasie diskursiv beharrt wird, emotionalisiert sich die Diskussion, wird schnell heftig, bestimmt von der Angst, dass sich an den Parametern des eigenen Lebens etwas grundsätzlich ändern könnte, weil ein anderes Leben, vielleicht sogar ein besseres, einfach nicht vorstellbar ist. Wo die Fantasie fehlt, erscheint Veränderung als Sturz ins Nichts und somit als existenzielle Attacke.

Weitere Wettbewerbsnachteile des Wandels finden sich in der Sprache, die logischerweise entwickelt wurde, um das Bestehende zu beschreiben, weswegen sie hervorragend geeignet ist, dessen Stärken und Schwächen abzubilden. Das Erträumte

„Egal wie viele Menschen sich nach Veränderung sehnen, wahre Transformation erweist sich stets als schwierig.“

und Mögliche hingegen widerstrebt der gut eingelaufenen Sprache, sie sitzt schief und krumm auf einem unbekannten Körper und das wiederum nährt den Verdacht, dass dieser Körper abnormal sein könnte, verdächtig, gefährlich gar. Die gewohnte Sprache denunziert per se radikale Alternativen. Wir können bekanntlich unsere Probleme nicht mit jener Denkweise lösen, die sie verursacht hat, und Denken gibt es beim Homo sapiens nur in der Kombination mit Sprache. So brutal dies klingt, die Sprache, die wir lieben und pflegen, sabotiert zugleich – wenn sie nicht hinterfragt und verändert wird – die Plausibilität von Alternativen.

Egal wie viele Menschen sich nach Veränderung sehnen, wie viele ihre Notwendigkeit erkennen, wahre Transformation erweist sich stets als schwierig. Leider ist es einfacher, Vorhandenes zu erhalten, auch wenn es beschädigt ist und der Zukunft abgewandt. —



ILJA TROJANOW

ist Autor, Publizist, Übersetzer und Verleger. 2020 erschien sein aktueller Roman „Doppelte Spur“.



„Klima als Herzstück der Entwicklungspolitik“

Svenja Schulze ist neu im Bundesentwicklungsministerium, aber nicht neu in der Regierung. Ihre Schwerpunkte lauten: Klima, Armut, Gender, Gesundheit und Krisenprävention. Ein Gespräch über die deutsche Entwicklungspolitik im Wandel.

Interview: Friederike Bauer

Frau Ministerin, wo setzen Sie als neue Chefin im Bundesentwicklungsministerium besondere Schwerpunkte?

Wir stehen für eine respektvolle Politik auf Augenhöhe mit unseren Partnerländern im Globalen Süden. Und wir stellen uns den zentralen Herausforderungen, vor denen wir weltweit stehen. Das sind die Klimakrise, die Überwindung von Armut, Geschlechtergerechtigkeit, globale Gesundheitsvorsorge und Krisenprävention. Wenn wir auf diesen Feldern Fortschritte erzielen, ist viel gewonnen – übrigens nicht nur für die Entwicklungsländer, sondern auch für uns in

Deutschland. Denn in unserem weltweit vernetzten Land haben auch entfernte Krisen ganz reale Auswirkungen auf uns.

In Ihrer neuen Rolle bleiben Klimaaspekte also im Fokus?

Ich habe schon immer den Ansatz verfolgt, dass jedes Ministerium ein Klimaministerium sein muss. Für die Entwicklungszusammenarbeit gilt das in besonderer Weise, denn der Klimawandel trifft die ärmsten Länder am härtesten. Sie leiden am stärksten unter den Folgen des Klimawandels und sie haben weniger Möglichkeiten,

sich anzupassen. Darum machen wir eine globale Klimapolitik, die Klimaschutz und Klimaanpassung im Blick hat, zu einem Herzstück unserer Entwicklungspolitik.

Sie legen auch Wert auf Gleichberechtigung. Warum? Und: Wie lässt sich das in den Entwicklungsländern umsetzen?

Ich will eine feministische Entwicklungspolitik. Denn Gleichberechtigung ist ein zentrales Menschenrecht. Wir wollen ihr weltweit Geltung verschaffen. Das alleine wäre schon Grund genug, aber klar ist auch: Das nutzt der gesamten Gesellschaft.



SVENJA SCHULZE

Die geborene Rheinländerin war von 2018 bis 2021 Bundesumweltministerin. Seit Ende 2021 ist sie Bundesministerin für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung.

Feministische Entwicklungspolitik bedeutet, dass wir bei unseren Projekten immer auch darauf achten, Frauen gezielt zu fördern oder mindestens gleichberechtigt einzubinden. Unzählige Studien zeigen, dass es weniger Hunger, weniger Armut und mehr Stabilität gibt, wenn Frauen gleichberechtigt Verantwortung tragen.

Die Corona-Pandemie stellt gerade ärmere Länder vor neue große Herausforderungen: mehr Armut, weniger Wirtschaftswachstum, um nur zwei Aspekte zu nennen. Sind die Nachhaltigen Entwicklungsziele (SDGs) dennoch zu schaffen?

„Nachhaltige Wirtschaftsentwicklung ist eine zentrale Voraussetzung für die notwendige sozial-ökologische Transformation.“

Daran arbeiten wir. Wir müssen international aber noch viel stärker an einem Strang ziehen, egal ob in Europa, in den Vereinten Nationen oder anderen internationalen Zusammenhängen. Multilaterale Zusammenarbeit, wo immer möglich, führt zu besseren Ergebnissen – etwa bei der Prävention von Pandemien oder bei der Bewältigung globaler Herausforderungen wie dem Klimawandel. Sie kann Vertrauen schaffen, auch bei schwierigen Partnern. Die Agenda 2030, das Pariser Klimaabkommen oder die Addis-Abeba-Agenda zur Finanzierung nachhaltiger Entwicklung – all die dort vereinbarten



Ziele können wir nur erreichen, wenn wir gemeinsam arbeiten und nicht jeder sein eigenes Süppchen kocht.

Und was heißt das für den Wandel hin zu einer nachhaltigen Wirtschaft?

Nachhaltige Wirtschaftsentwicklung ist eine zentrale Voraussetzung für den notwendigen sozial-ökologischen Wandel. Deswegen fördern wir die Entwicklung der Privatwirtschaft. Unternehmen werden auch für die Umsetzung der Agenda 2030 und des Pariser Klimaabkommens als Partner, Impulsgeber und Jobmotor in unseren Partnerländern gebraucht.

Dabei setzen wir uns besonders für die wirtschaftliche Stärkung von Frauen als Unternehmerinnen, Arbeits- und Führungskräfte und Konsumentinnen ein. Damit unsere Partnerländer widerstandsfähiger gegen künftige Schocks werden, fördern wir zudem die digitale und die grüne Wirtschaftsentwicklung. Ich denke da an die Unterstützung bei der sozialverträglichen Energiewende oder den Aufbau einer eigenen Impfstoffproduktion in Afrika. Die Pandemie hat zudem deutlich gemacht, dass es in den ärmeren Ländern kaum soziale Sicherungsnetze gibt – eine weitere Herausforderung, die wir gemeinsam angehen müssen.

Mehr als die Hälfte aller Menschen lebt heute nicht mehr in einer Demokratie. Was bedeutet das für die deutsche Entwicklungszusammenarbeit?

Wenn demokratische Regeln nicht eingehalten werden, drohen Krieg und Zerstörung. Das erleben wir zurzeit in erschütternder Deutlichkeit. Darum sind Demokratieförderung und der Einsatz für gute Regierungsführung wichtiger denn je. Sie gehören auch zu den Säulen einer wertorientierten Entwicklungspolitik. Ich bin überzeugt: Demokratische Strukturen begünstigen eine nachhaltige wirtschaftliche Entwicklung, eine fairere Verteilung des Wirtschaftswachstums und wirksame Armutsreduzierung. Das machen auch internationale Studien sehr deutlich. Selbst in Ländern, die sich zuletzt autokratisch entwickelt haben, hat Demokratieförderung deut-

liche positive Spuren hinterlassen: Stärker als früher werden aus der Bevölkerung heraus Rechte eingefordert.

Manche erachten Afghanistan, genauer gesagt das Ende des internationalen Engagements, als „Sündenfall“ der Entwicklungspolitik. Wie stehen Sie dazu?

Von einem Ende des internationalen Engagements kann nicht die Rede sein. Mit der Entscheidung, uns militärisch in Afghanistan zu engagieren, ging stets auch eine zivile Verantwortung einher, der wir uns als Bundesregierung auch nach Beendigung des militärischen Einsatzes und gerade in diesen für das Land so schwierigen

„Ich will eine feministische Entwicklungspolitik. Gleichberechtigung ist ein zentrales Menschenrecht.“

Zeiten nicht entziehen werden. Mehr als die Hälfte der Bevölkerung hungert, darunter 13 Millionen Kinder. Das Bildungs- und Gesundheitswesen steht kurz vor dem Zusammenbruch. Die Wirtschaft ist im freien Fall. Als internationale Gemeinschaft haben wir hierauf reagiert: Allein Deutschland hat Ende vergangenen Jahres Unterstützung in Höhe von 600 Millionen Euro für humanitäre Hilfe, strukturbildende Übergangshilfe und Basisversorgung zur Verfügung gestellt. Auch in Zukunft wollen wir uns engagieren, um die Menschen zu unterstützen. Dabei werden wir regierungsfern arbeiten, denn wir wollen das Taliban-Regime nicht legitimieren. Wir setzen so die Zusage im Koalitionsvertrag um: „Deutschland wird

sein Engagement für die Menschen in Afghanistan fortsetzen.“

Inzwischen ist immer häufiger von internationaler Strukturpolitik statt von Entwicklungspolitik die Rede. Was ist der Unterschied?

Internationale Strukturpolitik ist globale Gerechtigkeitspolitik für eine nachhaltige Entwicklung. Angesichts einer veränderten Ausgangslage ist dies zwingend erforderlich: Die Globalisierung hat die Welt immer mehr zusammenrücken lassen. Die Herausforderungen unserer Zeit wie der Klimawandel lassen sich nur im internationalen Miteinander bewältigen. Für dieses Miteinander brauchen wir einen verbindlichen Rahmen – eben Strukturen, die wir schaffen müssen, um es unseren Partnern zu ermöglichen, auf Augenhöhe und eigenständig zu agieren. Schließlich sind sie die eigentlichen Träger der erforderlichen sozial-ökologischen Transformation vor Ort. Dazu gehören besonders ein globaler demokratischer Ordnungsrahmen, ein gerechtes Welthandels- und -finanzsystem und, wo immer möglich, die Stärkung des Multilateralismus. All das erhöht auch die Widerstandsfähigkeit in Krisensituationen.

Welche Rolle sehen Sie für die GIZ bei diesem Wandel?

Viele andere Staaten beneiden uns um die GIZ – und ich freue mich sehr, dass wir sie als leistungsstarke Durchführungsorganisation haben! Die GIZ unterstützt die Partner in unserem Auftrag vor Ort ganz konkret. Gerade in den vergangenen beiden Corona-Jahren hat die GIZ gezeigt, wie flexibel und schnell sie auf neue Herausforderungen reagieren und neue Ansätze und Instrumente entwickeln kann. Das außerordentliche Engagement und die hohe Präsenz der Mitarbeiter*innen der GIZ in unseren Partnerländern tragen wesentlich zur Ausgestaltung einer modernen Entwicklungspolitik im Sinne globaler Gerechtigkeit bei. Ich bin sicher, dass sich die GIZ mit der gewohnten Tatkraft auch den neuen entwicklungspolitischen Herausforderungen in enger Zusammenarbeit mit dem BMZ stellt. —



Einiges geschafft, weiterhin viel zu tun

Wo die GIZ nach zehn Jahren steht
und warum sie sich noch weiter wandeln muss

Ein Beitrag von Vorstandssprecherin Tanja Gönner

Zehn spannende Jahre liegen hinter uns. Aus den drei Institutionen DED, GTZ und InWEnt wurde eine: die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit, oder kurz: GIZ. Das war ein großer Einschnitt in die deutsche Landschaft der Entwicklungszusammenarbeit und eine riesige Veränderung in unserer Organisation. Rückblickend betrachtet, haben wir diese Fusion gut gemeistert. Sie war nicht einfach, hat Kraft gekostet, hier und da Schmerzen verursacht, aber

wir sind inzwischen eine global agierende Organisation aus einem Guss.

Diese Reorganisation kam aus heutiger Sicht genau zur rechten Zeit. Denn sie hat uns vorbereitet auf die vielen Veränderungen, die seither von außen auf uns eingewirkt haben: Die offensichtlichste ist die Zunahme an fragilen Kontexten. Die Welt ist in den letzten zehn Jahren deutlich unruhiger geworden. Zwei Drittel unserer Kooperationsländer sind mittlerweile von Krisen, Gewalt und Konflikten gezeichnet. Das

gilt aktuell für Afghanistan, aber auch für Länder wie Syrien, den Jemen oder Mali und in besonders bedrückender Weise für die Ukraine.

Kein Fall ist wie der andere. Immer spielen neue Faktoren eine Rolle, mal gibt es Bürgerkrieg, mal schwache Regierungen oder beides, dann wieder werden Regionen von Naturkatastrophen oder Hungersnöten heimgesucht. Dadurch bringt jede Situation besondere Herausforderungen und Aufgaben für eine Organisation wie die

GIZ mit sich. Und trotzdem versuchen wir stets, Wirkungen und Erfolge zu erzielen, auch wenn sie manchmal nicht sofort sichtbar sind. Wie etwa Landwirtschaft in Mali zu fördern und damit einen Beitrag zu größerer Nahrungsmittelsicherheit in einem von Kämpfen gezeichneten Land zu leisten. Oder Bäuerinnen und Bauern in Nigeria fortzubilden und damit höhere Ernten zu erzielen. Oder die Gesundheitsversorgung im Jemen zu verbessern und Unterricht in Flüchtlingscamps zu organisieren.

Größere Instabilität zwingt Menschen häufig dazu, ihr Haus und ihre Heimat zu verlassen und woanders Sicherheit zu suchen. Das erleben wir derzeit eindrücklich im Ukraine-Krieg, Syrien, Afghanistan und viele andere Konflikte haben ebenfalls große Flüchtlingsströme verursacht, wodurch das Thema auch in der GIZ an Bedeutung gewonnen hat und weiterhin erlebt. Seit 2015 beschäftigen uns Flucht und Migration sehr intensiv und immer wieder in neuen Wellen.

Dazu kommt eine Corona-Pandemie, die uns jetzt schon mehr als zwei Jahre in Atem hält, Armut und Ungleichheit verstärkt und Entwicklungsfortschritte akut bedroht. Zumal die Impfquote in vielen Entwicklungsländern – anders als in den Industriestaaten – noch alarmierend gering ist. Im Niger zum Beispiel haben erst rund neun Prozent der Menschen mindestens eine Impfdosis erhalten, in der Demokratischen Republik Kongo sind es sogar nur zwei Prozent.

Dagegen versuchen wir anzukämpfen, indem wir kurzfristige Unterstützung mit der generellen Stärkung von Gesundheitssystemen koppeln. Im Nachgang zur Ebola-Epidemie in Westafrika 2014 hat die GIZ zum Beispiel eine „Schnell Einsetzbare Expertengruppe Gesundheit“ ins Leben gerufen, die auch jetzt während der Corona-Pandemie wertvolle Dienste leistet. Sie besteht aus mobilen Teams, die unter anderem Testkits, Schutzausrüstung und Laborgeräte zur Verfügung stellen und Gesundheitspersonal schulen.

Generell gilt: Die Impfkampagne weltweit voranzutreiben, ist noch eine große Aufgabe, an der sich die deutsche Entwicklungszusammenarbeit aktiv beteiligt. Sie darf nicht in Vergessenheit geraten, weil

sonst Massenarmut und Hunger drohen. Solche „Kreisläufe des Schreckens“ gilt es frühzeitig zu unterbrechen. Ausreichend Impfstoffe für die Entwicklungsländer bereitzustellen, ist ein wichtiger Ansatz dafür.

Überhaupt dürfen wir angesichts all der großen sicherheitspolitischen Themen, die uns derzeit beschäftigen, die Nachhaltigen Entwicklungsziele (SDGs) nicht aus dem Blick verlieren. Die GIZ versteht sich

„Die weltweite Impfkampagne darf nicht in Vergessenheit geraten, weil sonst Massenarmut und Hunger drohen.“

als Anwalt der SDGs, die von der internationalen Gemeinschaft als gemeinsamer Fahrplan bis 2030 beschlossen wurden. Zusammen mit dem Pariser Klimaabkommen bilden sie das Rückgrat der internationalen Agenda für die nächsten Jahre. Bereits jetzt ist klar, dass die zwanziger Jahre das Jahrzehnt der Umsetzung werden müssen.

Die Ziele und Standards sind geschaffen, jetzt heißt es, die Transformation hin zu einer gerechteren und grüneren Zukunft stringent voranzutreiben. Die GIZ setzt alles daran, den Wandel in diesem Sinne weiter zu begleiten, so wie wir es in den vergangenen Jahren bereits getan haben: Ein Drittel unseres Portfolios hat mittlerweile einen Klima-Bezug. Wie zum Beispiel in Indonesien, wo wir erneuerbare Energien fördern oder den Auf- und Ausbau einer Recycling-Wirtschaft. Ambitionierte Ziele verfolgen wir jedoch nicht nur in Projekten, sie gelten auch für die GIZ selbst. Und auch hier machen wir deutliche Fortschritte: Seit 2021 arbeiten wir

im In- und Ausland klimaneutral. Das ist ein wichtiger Meilenstein!

Die letzten Jahre haben also viel an Veränderung mit sich gebracht. Manche war gewünscht, manche eher unwillkommen. Aber als Organisation, die weltweit arbeitet, müssen wir mit beidem umgehen. Das heißt, wir müssen uns stetig weiterentwickeln, um den jeweils neuen Gegebenheiten gewachsen zu sein. Zumal Vielfalt und Volumen unserer Aufgaben deutlich gewachsen sind. Wir haben heute mehr Themen, mehr Umsatz und mehr GIZler*innen als vor zehn Jahren: Inzwischen arbeiten gut 6.000 Mitarbeiter*innen mehr als 2011 in der GIZ, davon sind 60 Prozent Frauen.

Um uns auf diese turbulentere Welt einzustellen, haben wir vor drei Jahren eine neue Unternehmensstrategie verabschiedet, die uns flexibler, schneller und effizienter macht, die auch neue Arbeitsformen vorsieht und dabei hilft, Kompetenzen schnell von A nach B zu verlagern. All das braucht es in volatilen Zeiten. Dazu gehört zudem ein neuer Digitalisierungsschub, im Umgang mit den Partnerländern, in den Projekten und bei uns selbst.

Es wurde schon oft gesagt, aber es macht die Sache nicht minder wahr: Ohne verstärkte digitale Anwendungen werden sich die SDGs nicht annähernd erreichen lassen. Und ohne Digitalisierung sind wir gerade in fragilen Kontexten kaum handlungsfähig – Stichwort: Remote Management, also das Steuern von Projekten mit digitalen Hilfsmitteln aus der Ferne. Auch hier befinden wir uns mitten in einer erheblichen Veränderung, der wir uns weder im privaten noch im beruflichen Leben entziehen können.

Wenn ich heute auf die vergangenen Jahre GIZ zurückschaue, dann war in dieser Zeit tatsächlich nichts so beständig wie der Wandel. Es ist kaum ein Jahr – eigentlich fast kein Monat – vergangen, in dem uns nicht irgendein unvorhergesehenes Ereignis auf Trab gehalten hätte. Wir blicken mit Zufriedenheit auf das Erreichte zurück, sehen es aber vor allem als Ansporn, uns für zehn weitere Jahre internationale Zusammenarbeit gut zu rüsten. Aufgaben gibt es zuhauf – die Weltlage bleibt weiterhin turbulent. —





FERN – UND DOCH SO NAH

Vielfalt ist bei der GIZ mehr als nur ein Wort: Fast 24.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit 155 verschiedenen Nationalitäten setzen sich dafür ein, dass unser Engagement in 120 Ländern Wirkung zeigt. Wir stellen drei „GIZ-Paare“ vor, die in ganz unterschiedlichen Positionen dafür sorgen, dass unsere Arbeit Früchte trägt.

AUFGEZEICHNET VON: BRIGITTE SPITZ FOTOS: TIM WEGNER, SAIYNA BASHIR UND NICHOLAS SEUN ADATSI



„Die Freude der Kinder ist ein enormer Motivationsschub bei meiner Arbeit.“

STEPHANIE DEHNZ (30), *Travellerin im Projekt „Nachhaltiges Facility-Management an öffentlichen Schulen im Libanon“ (SUFA)*

„Ich habe vor über zehn Jahren bei der GIZ als Duale Studentin des Studienganges International Business angefangen und bin somit ein klassisches ‚GIZ-Eigengewächs‘. Bis Mitte vergangenen Jahres habe ich ausschließlich in der Zentrale in Eschborn gearbeitet, und zwar im Personalbereich und in der Beschaffungsabteilung. Seit Juli 2021 unterstütze ich nun das Bildungsvorhaben im Libanon. Als Travellerin arbeite ich die meiste Zeit von Deutschland aus, reise in der Regel alle zwei Monate für etwa zwei Wochen in den Libanon. Die GIZ bietet diese flexible Einsatzform seit inzwischen vier Jahren an. Für mich ist dies perfekt, weil ich aktuell meinen Lebensmittelpunkt nicht in den Libanon verlagern kann, es mir aber auf diese Weise trotzdem möglich ist, meine Fähigkeiten vor Ort in einem tollen Projekt einzubringen.

Als ich mich für die Stelle beworben habe, kannte ich das Projekt schon aus meiner Tätigkeit als IT-Einkäuferin. Ich habe

alle Beschaffungen von IT-Equipment, beispielsweise 60.000 Tablets, für dieses Projekt selbst durchgeführt und die weiteren Beschaffungen koordiniert. Durch meine Tätigkeiten im Personalbereich und im Einkauf war es mir möglich, mit vielen Projekten weltweit in Kontakt zu kommen. Das war eine spannende Zeit, die ich nicht missen möchte, allerdings wollte ich gern konkret sehen, wie die Projektarbeit erfolgt und wie wir Wirkungen vor Ort erzielen. Da mir das Themenfeld Bildung sehr wichtig ist, war es für mich ein Herzenswunsch, in so einem Vorhaben mitarbeiten zu können. Der erste Besuch im Libanon, wo ich unmittelbar erleben durfte, was unsere Arbeit bewirkt, hat noch einmal bestätigt, dass der Wechsel die richtige Entscheidung war. Die Freude der Schulkinder und der tolle Teamspirit mit meinen nationalen Teamkolleginnen und -kollegen sind ein enormer Motivationsschub bei meiner Arbeit.“ —



„Unsere Travellerin ist der Joker des Projekts.“

ISMAEL NOUNS (40), Auslandsmitarbeiter und SUFA-Projektleiter im Libanon

„Ich arbeite seit zehn Jahren für die GIZ im Nahen Osten – dabei zunächst im Wasser-, später dann im Bildungssektor in Jordanien und im Libanon.

Es ist ein Segen, Stephanie Dehnz an Bord zu haben, denn das ursprünglich kleine Schulprojekt ist binnen kurzer Zeit enorm gewachsen und wir mussten schnell reagieren. Das Bildungssystem im Libanon ist extrem unter Druck geraten. Der Libanon hat seit Beginn des Krieges in Syrien rund 1,5 Millionen syrische Flüchtlinge aufgenommen, davon mehr als 400.000 schulpflichtige Kinder. Seit 2020 kamen eine schwere Wirtschaftskrise, politische Instabilität, die Corona-Pandemie und zuletzt die Explosionskatastrophe in Beirut hinzu.

Um die schulische Infrastruktur so zu stärken, dass sowohl Flüchtlingskinder als auch libanesische Schülerinnen und Schüler gut lernen können, unterstützt das BMZ den Libanon im Rahmen der „Sonderinitiative Flucht“. Dabei geht es unter

anderem um digitale Lernangebote, Solar- und Regenwassersammelanlagen, barrierefreie Schulgebäude und neu gestaltete, begrünte Schulhöfe. Wir haben das trotz aller Schwierigkeiten auch während der Pandemie vorangebracht. Angesichts der angespannten Lage musste ein Großteil der Anschaffungen über Deutschland laufen. Libanon erlebt einen rasanten Preisanstieg, bedingt durch die Hyperinflation und durch Versorgungsengpässe.

Stephanie Dehnz kennt sich perfekt in diesem komplexen Feld aus, ist zudem in der GIZ-Zentrale gut vernetzt und löst auch mal schnell Logistikprobleme, wenn beispielsweise bei uns der Strom weg ist oder das Internet nicht funktioniert, aber das Logistikzentrum Hamburg-Südwest bis 18 Uhr kontaktiert werden muss, weil dort Paletten mit Tablets liegen. Sie hat das passgenaue Fachwissen, das uns sonst wirklich gefehlt hätte. Sie ist der Joker des Projekts.“ —



„Ganz gleich, wer du bist, die GIZ bietet Chancen, leitende Positionen zu übernehmen.“

ZUBAIR KAMAL (52), im FATA-Entwicklungsprogramm verantwortlich für Verwaltung & Finanzen und gewählter Vertreter der Nationalen Mitarbeitenden im GIZ-Landesbüro Pakistan

„Seit 2006 arbeite ich von Pakistan aus für die GIZ und habe mit Menschen zu tun, die aus verschiedenen Ländern kommen. Das von mir geführte Team besteht aus fünf Nationalen Mitarbeitenden, zwei Frauen und drei Männern. Für mich zählten bei der Personalauswahl nur die mitgebrachten Fähigkeiten. Dennoch müssen wir anerkennen, dass nicht alle Mitarbeitenden die gleichen Voraussetzungen mitbringen: In manchen Regionen Pakistans ist es für Frauen schwierig, außer Haus zu arbeiten. Unser Projekt unterstützt die früher Federally Administered Tribal Areas (FATA) genannten Stammesgebiete an der Grenze zu Afghanistan. Gerade hier setze ich als Teamleiter auf ein geschütztes Arbeitsumfeld. Deshalb hatte ich beispielsweise schon vor der Corona-Pandemie flexible Arbeitszeiten eingeführt, damit unsere Kolleginnen im Winter nicht im Dunkeln unterwegs sein müssen. Wir gehen auf die häusliche Situation

ein, denn häufig entscheiden die Familien, ob Frauen arbeiten dürfen. Doch langsam beginnt sich für Pakistanerinnen etwas zu verändern. Viele wollen einen Beruf ergreifen und die GIZ bietet eine gute Umgebung dafür. Als Vorsitzender des nationalen Personalsrats weiß ich, dass das Führungsteam der GIZ Pakistan kontinuierlich daran arbeitet, den Frauenanteil unter den Beschäftigten zu erhöhen. Ziel ist es, die Hälfte der Stellen mit Frauen zu besetzen. Um hier voranzukommen, gibt es zum Beispiel seit 2020 ein Praktikumsprogramm speziell für Frauen. Zudem haben wir Mentoring-Tandems mit Führungskräften eingeführt. So können Kolleginnen in eine Führungsrolle hineinwachsen. Ganz gleich, wer du bist – Mann, Frau, Nationaler oder Auslandsmitarbeitender – die GIZ bietet Chancen, leitende Positionen zu übernehmen. Diese Möglichkeiten gibt es nicht in jedem Unternehmen.“ —



„Für mich ist Zusammenarbeit das Rezept für echten Erfolg.“

STOYANKA STICH, Clusterkoordinatorin Energie & Klimawandel im GIZ-Landesbüro Pakistan

„Ich habe im August 2021 die Steuerung des Clusters Energie & Klimawandel übernommen. Hier leite ich verschiedene Teams, die aus nationalen Beschäftigten, Auslandsmitarbeitenden wie mir sowie Counterparts in der GIZ-Zentrale in Deutschland bestehen. Die nationalen Kolleginnen und Kollegen sind der Schlüssel für die gesamte Umsetzung von Projekten. Sie dienen als Brücke zu den Partnerorganisationen und sind unser Zugang zur pakistanischen Kultur und Gesellschaft. Wir arbeiten Hand in Hand, schätzen die Fähigkeiten und Perspektiven, die die andere Seite mitbringt, und sind von der Bedeutung des jeweils anderen in der Entwicklungszusammenarbeit überzeugt. Ich bin seit mehr als zwölf Jahren für die GIZ tätig und habe verschiedene Positionen in unterschiedlichen Regionen bekleidet, unter anderem in Südostasien, der Mongolei und China. Für mich ist Zusammenarbeit das Rezept für

echten Erfolg. Um diese Kooperation mit Leben zu füllen, braucht es ein sicheres psychologisches Umfeld, das auf einen offenen Austausch und das Lernen aus Fehlern setzt. Es reicht nicht aus, nur talentierte Personen einzustellen. Sie müssen auch in der Lage sein, gemeinsam Dinge zu bewegen. In vielen Unternehmen halten sich Menschen zurück, weil sie sich nicht trauen, etwas zu sagen oder zu tun – aus Angst, dumm auszusehen. Daher müssen wir – wie unser Kollege Zubair Kamal – für sichere Räume sorgen. Leistung und Teamarbeit sind dort effektiv, wo sich Menschen wirklich gut aufgehoben fühlen. Die GIZ Pakistan erarbeitet Lösungen, die ein Arbeitsklima ermöglichen, in dem Ängste minimiert und kollektives Lernen maximiert werden. So können alle ihren Beitrag leisten und sich wertgeschätzt fühlen – ganz unabhängig von Geschlecht, Alter oder Nationalität.“ —



„Ohne Gleichstellung verlierst du die Hälfte der Gemeinde.“

NANA KING, *Entwicklungshelferin bei GovID und Gender-Ansprechperson (GFP) auf Landesebene in Ghana*

„Seit vier Jahren bin ich bei der GIZ. Vorher habe ich als Juristin in London gearbeitet, zunächst im Investmentsektor, dann habe ich mich wieder mit Menschenrechten beschäftigt. Darüber bin ich nach Ghana gekommen. Ich habe aber auch familiäre Verbindungen, mein Vater stammt von hier. Bei der GIZ hat mich überzeugt, dass ich mit vielen Gleichgesinnten – wie etwa Alf Bremer – arbeiten kann und als Entwicklungshelferin direkt mit Leuten etwas bewege. Als Gender-Ansprechperson liegt mein zweiter Schwerpunkt auf dem Thema Gleichstellung. Die Perspektive von Frauen ist bei allem wichtig, ob das neue Brücken sind, die auf dem Boden vielleicht einen Sichtschutz benötigen, oder getrennte Sanitärbereiche in Schulen. So kommen Mädchen auch dann zum Unterricht, wenn sie ihre Periode haben. Im Zusammenhang mit Steuern ist uns aufgefallen, dass in

vielen Kommunen im Durchschnitt 60 Prozent von Frauen gezahlt werden. Warum? Marktfrauen müssen jeden Tag eine Gebühr für ihren Stand zahlen. Und diese belaufen sich übers Jahr gerechnet auf deutlich mehr als die Zahlungen, die für ein festes Gewerbe fällig werden. Ladengeschäfte gehören mehrheitlich Männern, sie zahlen weniger. Alf Bremer hat sich mit den Gebührenordnungen beschäftigt und bei der Revision erreicht, dass Geschlechtergerechtigkeit berücksichtigt wurde. Außerdem schauen wir, dass Frauen bei Versammlungen gehört werden. Denn es gibt zwar in den Gemeinden Gleichstellungsaufträge, aber sie müssen diesen Job oft ohne jedes Training und klare Zuständigkeit machen. Wir unterstützen die Regionen dabei, dass sich das ändert. Denn: Ohne Gleichstellung verlierst du die Hälfte der Gemeinde.“ —



„Für mich ist es wichtig, mit Leidenschaft und Spaß bei der Sache zu sein.“

ALF BREMER (52), *Komponentenleiter im Programm „Governance für inklusive Entwicklung“ (GovID, Governance for Inclusive Development) in Ghana*

„Ich habe als Stadtplaner lange in Berlin in der Stadterneuerung gearbeitet. Nach Ghana hat es mich aus persönlichen Gründen verschlagen, denn meine Frau kommt von hier. Inzwischen arbeite ich seit fast acht Jahren für die GIZ und fühle mich sehr wohl. Für mich ist es wichtig, mit Leidenschaft und Spaß bei der Sache zu sein. Und mit Menschen zu arbeiten, denen es auch so geht. Menschen wie Nana King. Mit unserem Vorhaben arbeiten wir auf drei Ebenen: der nationalen, der regionalen und der kommunalen. Nana King ist als Entwicklungshelferin im Tandem mit einem ghanaischen Mitarbeiter vor Ort tätig. Ich berate und unterstütze auf nationaler Ebene und bin für die Komponente Eigeneinnahmen auf kommunaler Ebene zuständig. Dabei geht es um Steuern und Gebühren, die den Gemeinden als Basis für Entwicklung dienen. Ein Bei-

spiel, was das bedeutet: Wir haben das Ministerium für lokale Regierungsführung zu einer Richtlinie beraten, bei der es um die Benennung von Straßen und die Nummerierung von Häusern geht. Das gibt es bis heute in vielen Kommunen Ghanas nicht, Planung und Erhebung von Steuern werden dadurch schwierig. Diese Richtlinie gilt jetzt landesweit und wir beraten 100 Kommunen dabei, entsprechende Kataster zu erstellen. Dazu wurde eigens eine Software entwickelt, mit der die Verwaltung in die Stadtteile reinzoomen und beispielsweise feststellen kann, wer noch wie viel Grundsteuer schuldig ist. Mit unseren Partnern führen wir dazu eine App ein, mit der Steuern ganz transparent eingezogen werden können. Aber die gesteigerten Einnahmen wecken auch Begehrlichkeiten. Ein spannendes Thema!“ —

Klimaschutz

Nachhaltigkeit spielt eine große und weiter wachsende Rolle in der GIZ. Das gilt für Projekte und Programme, aber auch für das Haus selbst: Seit 2013 ist die GIZ klimaneutral im Inland, seit 2021 sogar weltweit.¹

Größter Posten

Mit einem Auftragswert von 565 Millionen Euro ist die NAMA Facility das größte Einzelprojekt der GIZ. Mit ihr werden Projekte in Entwicklungs- und Schwellenländern gefördert, die eine Vorbildfunktion im Klimaschutz einnehmen. Wie zum Beispiel der Anbau von klimafreundlichem Kaffee in Costa Rica.

Viel Bewegung

Innerhalb eines Jahrzehnts verzeichnete die GIZ rund 16.000 Positionswechsel. Das belegt, wie dynamisch die Arbeit hier ist, aber auch, wie mobil die GIZler*innen sind.

Mehr Auftraggeber

Die Bundesregierung ist immer noch der Hauptauftraggeber, aber auch andere schätzen die Dienste der GIZ. So haben die Aufträge der EU kontinuierlich zugenommen: auf 430 Millionen Euro im Jahr 2020. 2012 lag das Volumen noch bei 92,8 Millionen Euro.

Bunt gemischt

Die GIZ beschäftigt zu zwei Dritteln Nationale Mitarbeiter*innen. Das heißt, sie kommen zum Beispiel aus Bolivien, Benin oder Bangladesch, aus Mexiko, Mali oder Myanmar. Die GIZ ist zwar ein deutsches Unternehmen, dem Wesen nach aber sehr international.

GIZ im Wandel

Seit der Fusion aus GTZ, InWEnt und DED im Jahr 2011 hat sich die GIZ stark verändert und weiterentwickelt: Sie ist gewachsen und vielfältiger geworden.

¹ Im Sinne von Netto-Null der Treibhausgasemissionen: Nicht-vermeidbare Emissionen der GIZ werden durch die Stilllegung hochwertiger Klimazertifikate aus Projekten, in denen Treibhausgasemissionen reduziert wurden, kompensiert.

Steigender Umsatz

Das Aufgabenspektrum der GIZ hat sich in zehn Jahren stark erweitert. Das belegt nicht zuletzt der Umsatz, der sich im Gemeinnützigen Bereich seit 2011 um 80 Prozent erhöht hat: von 1,75 Milliarden Euro auf 3,2 Milliarden Euro im Jahr 2020.



Starker Zuwachs

Für die GIZ arbeiteten im Jahr 2020 fast 24.000 Menschen in aller Welt. Im Jahr 2011 waren es noch rund 17.000. Der Zuwachs ist Ausdruck großer Wertschätzung, aber auch höherer Anforderungen an die internationale Zusammenarbeit.

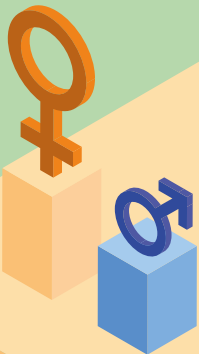
Fokus Afrika

Auf unserem Nachbarkontinent arbeiten immer mehr Nationale Mitarbeitende: Waren es 2011 noch 2.750, zählte die GIZ zehn Jahre später bereits 6.400 lokale Kräfte. Dieses Wachstum um 2,5-Fache spiegelt das stärker werdende Engagement für Afrika wider.



Überwiegend weiblich

Mit einem Anteil von knapp 60 Prozent sind deutlich mehr Frauen als Männer für die GIZ tätig. Vor zehn Jahren lag die Frauenquote noch bei 54 Prozent.²



² mit deutschen Arbeitsverträgen, ohne Nationale Mitarbeitende

IM DIALOG BLEIBEN

TEXTE: BETTINA RÜHL

FOTOS: MULUGETA GEBREKIDAN

Äthiopien, der große Binnenstaat am Horn von Afrika, ist ein wichtiges Partnerland der deutschen Entwicklungszusammenarbeit. Das GIZ-Landesbüro in der Hauptstadt Addis Abeba wird von Peter Palesch geleitet. akzente hat einen Tag mit dem erfahrenen Landesdirektor verbracht, der auch in schwierigen Situationen gelassen bleibt.







7:00 Uhr

Peter Palesch blickt in die Ferne, schaut auf die Felder und Bäume, die den Lauf eines Flüsschens säumen. Einige Bauern sind schon bei der Arbeit, Greifvögel ziehen ihre Kreise. Der GIZ-Landesdirektor tritt jeden Morgen kurz auf den Balkon seines Appartements im Zentrum von Addis Abeba. Ein ungewöhnlicher Ausblick in der sonst fast überall hektischen Vier-Millionen-Metropole. Palesch genießt diese Momente der Ruhe vor dem Beginn seines wie immer prall gefüllten Arbeitstages. Kurze Zeit später trifft er seinen Fahrer Yoseph Kassahun in der Tiefgarage, der ihn und eine Kollegin ins Büro bringt. Zu dieser Zeit ist der Verkehr noch nicht allzu dicht, die Fahrt durch das Zentrum mit seinen vielen Bürotürmen und den kleinen Geschäften dazwischen läuft fast störungsfrei.

7:45 Uhr

Vor dem GIZ-Büro angekommen, einem modernen, rot verklinkerten Gebäude mit vielen Glasflächen, misst ein Pförtner – coronabedingt – die Körpertemperatur. Es ist alles okay. Zu Fuß geht es dann hinauf in den dritten Stock. Eine körperliche Herausforderung, ist Addis Abeba doch mit rund 2.200 Metern Höhe die höchstgelegene Hauptstadt Afrikas. Peter Palesch setzt sich schon seit längerem dafür ein, dass ein Aufzug gebaut wird. Er ist optimistisch, dass es noch in diesem Jahr mit dem Projekt aufwärtsgeht. Palesch denkt dabei vor allem an die Mitarbeitenden, die körperliche Beeinträchtigungen haben. Manche schaffen den täglichen Aufstieg nur dank der Hilfe von Kolleginnen und Kollegen, die sie dabei stützen. Im Büro angekommen, verschwindet Palesch erst einmal hinter dem Computerbildschirm: Die erste Stunde seines Arbeitstages ist immer dem E-Mail-Eingang gewidmet.



9:00 Uhr

Peter Palesch trifft sich wie an jedem Morgen kurz mit dem Managementteam des Büros. Dazu gehört eigentlich auch seine Stellvertreterin, die gerade in Urlaub ist, außerdem der Leiter der Personalabteilung, der Sicherheitsberater und der Leiter der Verwaltungs- und Finanzabteilung. Heute bespricht die Runde Meldungen über kriminelle Überfälle in Addis Abeba und welche Vorkehrungen zu treffen sind. Außerdem geht es in der kurzen Besprechung darum, wie man eine größere Warenlieferung aus dem Zoll bekommt. Lange Wartezeiten bei der Ausstellung von Visa und Aufenthaltsgenehmigungen für GIZ-Mitarbeitende sind ein weiteres Thema.

9:30 Uhr

Nun sind die Verantwortlichen der Projekte in der umkämpften Region Tigray im Norden Äthiopiens dran. Seitdem in der Region Bürgerkrieg herrscht, tauscht sich die Runde wöchentlich über die aktuelle Lage aus. Bald steht der nächste Flug nach Mekelle an, in die Hauptstadt von Tigray: Weil Banküberweisungen wegen des Konfliktes nicht mehr möglich sind, muss jeden Monat ein „Bote“ bestimmt werden, der die Gehälter in bar in das dortige Büro bringt. Sobald der Name feststeht, muss dieser bei den Vereinten Nationen angemeldet werden, die regelmäßig in den Norden fliegen. Das Thema Geld beschäftigt das Team auch bei der Miete der Büroräume und Fahrzeuge in Mekelle, die ebenfalls noch bezahlt werden müssen.

11:30 Uhr

Peter Palesch arbeitet am Computer, bei offener Bürotür: ein bewusstes Zeichen an alle, dass er für jedes Problem ansprechbar ist. Einzig wenn er in einem Meeting ist, bleibt seine Tür zu. Durch Corona können seine Mitarbeitenden seltener vom direkten Austausch Gebrauch machen, sehr zum Bedauern von Palesch. Aber heute kommt Constanze Gütz herein, um mit dem Landesdirektor ein Problem mit ihrem Visum zu besprechen. Gütz arbeitet als sogenannte Travellerin in Addis Abeba: Eigentlich ist sie in der Zentrale in Eschborn tätig, derzeit befindet sie sich aber für einen mehrmonatigen Einsatz in Äthiopien. Sie unterstützt die Beschaffungsabteilung. Die Schwerpunkte der Arbeit der GIZ in Äthiopien sind Ausbildung und nachhaltiges Wachstum für gute Jobs; die Sonderinitiative „EINEWELT ohne Hunger“; Frieden und gesellschaftlicher Zusammenhalt.



10:00 Uhr

Dagmawi Feleke kommt für das jährliche Mitarbeitergespräch zu Peter Palesch ins Büro. Feleke ist Leiter der Personalabteilung und schon seit vielen Jahren bei der GIZ. Das Landesbüro in Äthiopien hat mehr als 800 Mitarbeitende – viel Verantwortung für Dagmawi Feleke, aber auch für Peter Palesch. Nach dem eigentlichen Mitarbeitergespräch spricht Feleke noch an, dass die Preise in Äthiopien zuletzt stark gestiegen sind. Er schlägt vor, dass die GIZ ihre Gehaltsstruktur überdenkt, weil die Menschen sich immer weniger leisten könnten. Einige gute Leute seien schon von anderen Unternehmen abgeworben worden, warnt er. Die beiden sprechen auch über Weiterbeschäftigungsmöglichkeiten für diejenigen, die für Projekte arbeiten, die bald auslaufen. Palesch bleibt mit seinem Team an beiden Themen dran und sucht nach Lösungen.





12:00 Uhr

Peter Palesch und Vertreter des äthiopischen Fußballbundes EFF (Ethiopian Football Federation) treffen sich im Konferenzraum des GIZ-Gebäudes und unterschreiben feierlich ein gemeinsames Projektvorhaben: Die GIZ wird die künftige Fußballakademie in Addis Abeba unterstützen. Gefördert werden Kinder, Jugendliche und die örtliche Gemeinde, um Sport für Entwicklung in der Akademie, dem „Center of Football Excellence“, zu etablieren. Die GIZ verpflichtet sich, die bestehende Fußballrasenfläche zu sanieren und zusätzlich Trainingsflächen sowie ein neues Fußballfeld anlegen zu lassen.

13:00 Uhr

In einem italienischen Restaurant in der Nähe der deutschen Botschaft trifft sich Peter Palesch mit Benjamin Hecker, einem von drei Referenten für wirtschaftliche Zusammenarbeit der deutschen Botschaft. Palesch macht eigentlich keine Mittagspausen, Ausnahmen sind Arbeitsessen wie dieses. Mit Hecker diskutiert er über ein regionales Vorhaben der GIZ, in dem es um die bessere Steuerung von Migration am Horn von Afrika geht. Das Vorhaben läuft bereits seit 2016 und endet in diesem Jahr, soll aber in eine weitere Phase überführt werden. Eine Delegation der GIZ ist derzeit in Addis Abeba, um das vorzubereiten. Dazu sollen Ideen ausgetauscht werden – auch mit der deutschen Botschaft. Peter Palesch und Benjamin Hecker beginnen schon einmal mit diesem Austausch und bereiten gedanklich die weiteren Treffen vor.



14:30 Uhr

Zurück im Büro, taucht auf Paleschs Bildschirm eine Mitarbeiterin auf, die in der Zentrale in Eschborn sitzt. Sie unterstützt Führungskräfte in Personalfragen. Die beiden beraten darüber, wie sich das Landesbüro in der Planung langfristig etwas besser aufstellen kann: Wie können frei werdende Stellen früher besetzt, Führungskräfte besser weitergebildet werden? Außerdem beraten sie über die aktuelle Corona-Lage in Äthiopien und die Frage, welche Auswirkungen die in der GIZ geltenden Corona-Maßnahmen für das Landesbüro haben.

15:30 Uhr

Projektleiter Markus Koerner und Peter Palesch treffen sich digital. Koerner ist unter anderem dafür zuständig, neue Wege zu finden, Land auch angesichts des Klimawandels nachhaltig nutzen zu können. Palesch trifft sich mit den 15 Mitarbeitenden, die ihm direkt unterstellt sind, alle 14 Tage zu Einzelgesprächen. Koerner ist einer davon und möchte über eine Bitte des äthiopischen Landwirtschaftsministeriums sprechen. Das Ministerium hat rund 35.000 Tablets von einem GIZ-fremden Vorhaben erhalten und erhofft sich nun Ideen, wie die kleinen Computer sinnvoll eingesetzt werden können. Koerner schlägt vor, damit künftig die landwirtschaftlichen Beraterinnen und Berater weiterzubilden, die landesweit eingesetzt werden. Bisher sind alle Schulungsmaterialien analog, die Digitalisierung könnte die Verbreitung des Wissens erleichtern.



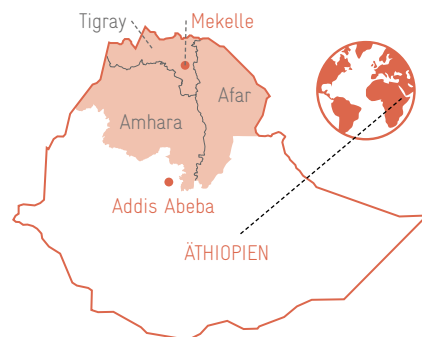
17:00 Uhr

Yoseph Kassahun wartet vor dem GIZ-Gebäude im Auto auf Peter Palesch. Der Fahrer sucht den Augenkontakt mit Palesch. Ein kurzes Innehalten, dann ein Nicken und die Fahrt nach Hause beginnt. Am Morgen haben sie die Strecke in nur zehn Minuten bewältigt. Jetzt, im nachmittäglichen Berufsverkehr, kann daraus auch leicht eine Dreiviertelstunde werden.

ÄTHIOPIEN

Hauptstadt: Addis Abeba / **Bevölkerung:** 115 Mio. /
Bruttoinlandsprodukt pro Kopf: 890 US-Dollar /
Wirtschaftswachstum: 6,1 Prozent / **Rang**
im Human Development Index: 173 von 189

Quelle: Weltbank



Die GIZ ist seit 1964 in Äthiopien tätig. Das Landesbüro mit mehr als 800 Beschäftigten ist eines der größten der GIZ.
Kontakt: giz-aethiopien@giz.de

„Wir sind parat, wenn die Arbeit wieder möglich ist.“

Nachdem in Tigray im Norden Äthiopiens Ende 2020 ein bewaffneter Konflikt zwischen der äthiopischen Regierung und der Volksbefreiungsfront von Tigray (TPLF) begonnen hatte, unterbrach das BMZ alle Projekte in der Region. Der Schwerpunkt der GIZ lag dort im landwirtschaftlichen Bereich, der Ernährungssicherung und der nachhaltigen Landnutzung. Ein Interview mit GIZ-Landesdirektor Peter Palesch über die Arbeit in schwierigen Zeiten.

Herr Palesch, was bedeutet die Kriegssituation für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der GIZ in Tigray – haben sie die Region verlassen?

Die Projekte sind vorläufig gestoppt, aber rund 30 Nationale Mitarbeitende sind noch vor Ort. Wir tauschen uns mit ihnen ständig über die aktuelle Lage aus.

Wie eng ist der Austausch?

Das Team aus Tigray ruft einmal in der Woche bei den Projektverantwortlichen in Addis an, meist mit dem Satellitentelefon. In der Vergangenheit hat es manchmal mit einem normalen Telefon geklappt, aber seit längerer Zeit nicht mehr. Ebenfalls einmal wöchentlich werde ich über die Lage ins Bild gesetzt.

Direkten Austausch gibt es nicht mehr?

Doch, wir fliegen da ab und zu hin, um die Gehälter bezahlen zu können – die Banken funktionieren dort ja nicht mehr. Wir können bei den Flügen der Vereinten Nationen mitfliegen. Dazu brauchen wir die Berechtigung von mindestens zwei Ministerien. In einem Fall mussten wir viermal diesen Anlauf unternehmen. Wir können auch nicht unbeschränkt Bargeld abheben; brauchen also auch eine Genehmigung, damit wir höhere Beträge – etwa für die Gehälter – über-

haupt bei der Bank ausgezahlt bekommen. Der Aufwand ist also beachtlich, aber er lohnt sich allemal, können doch bei der Gelegenheit auch Projektunterlagen und ähnliche Sachen ausgetauscht werden.

Warum schließen Sie das Büro in Tigray nicht ganz?

Unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vor Ort bleiben weiterhin mit ihren Partnern in Tigrays Hauptstadt Mekelle und in den Dörfern in Kontakt. Sie behalten im Blick, was passiert. Das ist wichtig. Sie können etwa Auskunft darüber geben, wie das tägliche Leben in Mekelle aussieht. Und ob es für die Bevölkerung neuen Bedarf für Unterstützung gibt. Manchmal werden diese Fragen auch von anderen an uns herangetragen, zum Beispiel von der Botschaft. Und wir wollen natürlich dafür sorgen, dass wir parat sind, wenn es irgendwann wieder losgehen kann. Wir wissen also ziemlich gut, was passiert, und könnten die Projekte entsprechend anpassen.

Wie ist die Lage in anderen Regionen?

Es werden auch Kämpfe an den Grenzen zu den Nachbarregionen, also zu Afar und Amhara, gemeldet. Und dann gibt es natürlich noch eine ganze Menge anderer Konfliktzonen: im Süden an der Grenze

nach Kenia oder auch zu Somalia und in anderen Gegenden. Wir haben eine Karte, in der alle Konfliktgebiete deutlich markiert sind und die gleichzeitig zeigt, wo wir arbeiten. Da gibt es Überlappungen. In Gegenden mit akuter Gewalt können wir natürlich nicht arbeiten, das ist klar. Denn die Sicherheit unserer Mitarbeitenden hat für uns die oberste Priorität. Aber wir können in fragilen Zonen arbeiten. In solchen Fällen behalten wir die Lage genau im Blick und entscheiden kurzfristig, wann wir dorthin fahren können.

In Tigray wurden die Projekte gestoppt, in anderen kritischen Regionen laufen sie noch. Wie behalten Sie dort den Fortschritt der Projekte im Blick?

Das geht beispielsweise mit Handyaufnahmen. Manchmal bitten wir andere Hilfsorganisationen, die wir gut kennen und die wir für vertrauenswürdig halten, ob sie für uns einen Ortsbesuch machen. In Äthiopien haben wir entsprechende Verfahren nicht nur wegen der Sicherheitslage entwickelt. Es ist ja auch manchmal einfach wirtschaftlicher, wenn nicht jedes Mal extra jemand hinfährt. Und aufgrund der Corona-Pandemie mussten wir sowieso alle viel lernen, was das Management und den Austausch über Distanzen hinweg angeht. —

PARTNER FÜR MEHR POWER

Um größere Wirkungen zu erzielen, arbeitet die GIZ mit verschiedenen Gebern zusammen: mit internationalen Organisationen oder Institutionen aus Industrieländern genauso wie mit Entwicklungsagenturen aufstrebender Staaten des Globalen Südens. Dazu kommen Nichtregierungsorganisationen, Stiftungen und private Unternehmen. Beispielhaft stellen wir fünf bilaterale Partner aus dem staatlichen Bereich vor. Das ganze Bild unserer vielfältigen – auch multilateralen – Partnerschaften erhalten Sie online:



SCAN ME

EINFLUSSREICH

USA Die Vereinigten Staaten sind mit Abstand der wichtigste Geber weltweit. Zuständig für die Entwicklungszusammenarbeit ist USAID, eine unabhängige Behörde, die dem Außenministerium unterstellt ist. Sie arbeitet seit Anfang der 1960er Jahre und verfolgt das erklärte Ziel, Lebensverhältnisse rund um den Globus zu verbessern und zugleich amerikanische Interessen zu wahren. Schwerpunkte liegen vor allem bei der Förderung von Demokratie, Bildung, Gesundheit, Gender, humanitärer Hilfe sowie Zusammenarbeit mit der Privatwirtschaft. Die GIZ kooperiert seit über 60 Jahren weltweit erfolgreich mit USAID in unterschiedlichen Projekten.

ERFAHREN

FRANKREICH Die Agence Française de Développement (AFD) ist eine wichtige Partnerorganisation der GIZ. Anders als in Deutschland vereint sie Entwicklungsagentur und Entwicklungsbank in einer einzigen öffentlichen Institution. Sie besteht seit 80 Jahren, hat sehr viel Erfahrung in der bilateralen Zusammenarbeit, kooperiert aber auch eng mit der Europäischen Kommission. Der besondere Fokus der AFD liegt auf den Themen Klima, Biodiversität, Stadtentwicklung, Frieden, Governance, Bildung und Gesundheit.

ENGAGIERT

NORWEGEN Seit fast 50 Jahren gibt Norwegen mindestens ein Prozent des Bruttonationaleinkommens für öffentliche Entwicklungsleistungen aus. Damit übertrifft es die international verabredete Quote von 0,7 Prozent und gehört zu den großen der kleineren Geber. Die Norwegische Entwicklungsagentur (Norad) ist dem Außenministerium des Landes zugeordnet und fördert vor allem die Bereiche Bildung, Gesundheit, Entwicklung des Privatsektors, Landwirtschaft, humanitäre Hilfe sowie Klima- und Umweltschutz. Deutschland und Norwegen arbeiten seit langem vertrauensvoll zusammen.



EIDGENÖSSISCH

SCHWEIZ Die Schweizer Entwicklungszusammenarbeit ist auf zwei Ministerien verteilt: auf die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) im Außenministerium und auf das Staatssekretariat für Wirtschaft (SECO) im Wirtschaftsministerium. Themen und Länder sind zwischen den beiden aufgeteilt. Die Schweiz zählt nicht zu den größten Gebern; sie belegt nach Angaben der OECD offiziell Rang 11, aber mit den Schwerpunkten Klima, Migration, Rechtsstaatlichkeit und Beschäftigung gibt es viele Berührungspunkte zur GIZ.

ERFOLGREICH

SÜDKOREA Das südostasiatische Land hat sich in den vergangenen vier Jahrzehnten von einem Empfänger- zu einem Geberland entwickelt und belegt mittlerweile Platz 16 im internationalen Ranking der OECD. Die staatliche Agentur KOICA ist zuständig für die Umsetzung von Projekten in der Entwicklungszusammenarbeit. Sie ist mittlerweile in 44 Ländern mit eigenen Büros vertreten. Ihr regionaler Schwerpunkt liegt in Asien und Afrika; inhaltlich konzentriert sich KOICA auf Bildung, Gesundheit, ländliche Entwicklung, Technologie, Umwelt, Energie und Governance.

TRADITION

TEXT: KATRIN GÄNSLER

FOTOS: MOMAR TALLA Cissé

TRIFET TECHNIK

Im fruchtbaren Tal
des Senegalflusses
pflanzen Bäuerinnen
und Bauern auf weiten
Flächen Reis an.
Er gehört zu jeder
Mahlzeit im west-
afrikanischen Senegal.
Die Landwirte
arbeiten einerseits mit
traditionellen Methoden
und Werkzeugen
und setzen andererseits
auf digitale Tools, um
sich auf dem Markt
behaupten zu können.

Zu folgenden Nachhaltigen Entwicklungszielen (SDGs)
der Vereinten Nationen trägt das Vorhaben bei:









Reisbauer Assane Diop mit vollem Einsatz in seinem Feld im Norden Senegals, nahe der Grenze zu Mauretanien. Hier im Einzugsgebiet des Flusses Senegal wird das Grundnahrungsmittel Reis auf großen Flächen angebaut.



Mehr über den Wandel in Senegals Landwirtschaft im Video auf der akzente-Website: akzente.giz.de

A

Assane Diop steht bis zu den Oberschenkeln im Wasser. Langsam bewegt er sich vorwärts, greift große Grasbüschel, reißt diese aus und wirft sie ans Ufer. So sorgt der 48-Jährige dafür, dass der Kanal, der sein Reisfeld umgibt, nicht zuwuchert und das Saatgut immer die richtige Menge an Feuchtigkeit hat. Der Reisanbau im Norden des Senegal, nur einige Kilometer von der Grenze zu Mauretanien entfernt, ist arbeitsintensiv.

Etwas anderes kann sich der Vater von sechs Kindern, der im Ort Diama wohnt, allerdings nicht vorstellen. Schon sein Vater war Reisbauer und gab das Wissen an den Sohn weiter. „Reis ist enorm wichtig. Dank der Ernte haben wir Geld, können unsere Kinder zur Schule schicken und ihnen eine gute Zukunft bieten.“ Drei Hektar Anbaufläche gehören Diop. 2011 hat er sich mit 34 anderen Reisbäuerinnen und -bauern zu einer Kooperative zusammengeschlossen, die den Namen „Mbole Mooy Dalé“ trägt. Das Sprichwort auf Wolof, der am weitesten verbreiteten Sprache im Land, bedeutet „Gemeinschaft schafft Stärke“. Zusammen bewirtschaften sie 115 Hektar. Obwohl das einer Fläche von etwa 161 Fußballfeldern entspricht, ist die Kooperative nur ein kleiner Player. Für Kreditgeber etwa war sie uninteressant.

Das Risiko, unbekannte Kleinbäuerinnen und -bauern zu unterstützen, wollte niemand eingehen. Dabei trägt der Zugang zu Geld entscheidend zu einer erfolgreichen Ernte bei. Ohne finanzielle Mittel können Kooperativen nicht investieren und wachsen.

Assane Diop ist mittlerweile aus dem Wasser geklettert, wischt sich die nassen Hände an der Hose ab und sagt: „Wir brauchen Kredite, um Saatgut zu kaufen.“ So oder ähnlich ist es häufig im Senegal zu hören. Es fehlt nicht an guten Ideen für eine Selbstständigkeit und häufig ist auch die Ausbildung nicht unbedingt das Problem. Inzwischen gibt es mehr Trainingsprogramme im Land. Doch vieles kann nicht umgesetzt werden, weil das Kapital nicht vorhanden ist.

Ibrahima Seck (28) steigt von seinem Motorrad. Mindestens zweimal die Woche besucht er die Bäuerinnen und Bauern auf ihren Reisfeldern. Auf dem Rücken trägt er einen schwarzen Rucksack, aus dem er sein Smartphone holt. Nicht Spaten oder Hacke sind die wichtigsten Werkzeuge des Diplom-Landwirts, sondern dieses kleine Gerät. Die Männer begrüßen sich, während Seck die App „Bureau“ öffnet. In dieser hat jedes Mitglied der Kooperative einen eigenen digitalen Ordner, auch Assane Diop. Gespeichert sind Daten rund um den Reisanbau, wie die Flächengröße und vor allem Fotos, die

die Reisfelder zeigen. Regelmäßig kommen neue hinzu, etwa wenn Saatgut ausgebracht oder Unkraut gejätet wurde. Auch dokumentieren sie, wie die schmalen, grünen Halme nach und nach wachsen. Diop sagt, es sei anfangs gewöhnungsbedürftig gewesen, dass seine Felder ständig fotografiert werden. Doch all das bietet die Chance, endlich mit Finanzgebern in Kontakt zu kommen und sichtbar zu werden. Das schafft Vertrauen.

Möglich macht es die Plattform „agCelerant“, die das Unternehmen Manobi Africa entwickelt hat. Gründer Daniel Annerose (65) nennt das Konzept „phygital agriculture“; ein Wortspiel aus physical und digital, eine Verbindung von Technik und Landwirtschaft. Wie bei Zahnrädern greifen verschiedene Bereiche ineinander, erklärt er. Junge Leute wie Ibrahima Seck werden zu Beratern ausgebildet und können in neuen Jobs arbeiten. Landwirte wie Diop werden von ihnen gut beraten, können sich auf dem Markt besser behaupten und werden mit größeren Abnehmern in Kontakt gebracht. Zentral sei jedoch der Zugang zu Krediten, betont Annerose. Weiterer Pluspunkt: Da alle Informationen, etwa zur Ernte der Bäuerinnen und Bauern, digital festgehalten werden, entsteht zudem nach und nach ein großer Datensatz, der Erkenntnisse über die Entwicklung der Landwirtschaft gibt. Umsetzen lässt sich das auch deshalb, weil sich die Internetabdeckung im Senegal kontinuierlich verbessert hat. Selbst auf dem Land erscheint auf den Displays fast



Oben: Daniel Annerose setzt mit seinem Unternehmen Manobi Africa auf die Verbindung von digitaler Technik und Landwirtschaft. Eine Plattform unterstützt Kleinbäuerinnen und -bauern, damit sie sich besser auf dem Markt behaupten können. **Links:** Agrar-Experte Ibrahima Seck besucht Landwirt Diop auf dem Acker, um die Fortschritte beim Reisanbau mit dem Smartphone zu dokumentieren.



Tradition und Technik im Alltag: Die Mitglieder der Kooperative „Gemeinschaft schafft Stärke“ entfernen Unkraut von den Reisfeldern. Gleichzeitig arbeiten sie mit Digitalexperte Seck zusammen, um effektiver wirtschaften zu können.



überall 4G. Funklöcher sind selten. Neben Plattform und App sind Expertinnen und Experten wie Ibrahima Seck wichtige Unterstützer für die digitale Entwicklung der Landwirtschaft. Er und 39 weitere Senegalesinnen und Senegalesen wurden im vergangenen Jahr in der Akademie von Manobi ausgebildet. Gemeinsam mit der internationalen Forschungseinrichtung AfricaRice hat die GIZ diese Qualifizierungsmaßnahme im Auftrag des BMZ unterstützt.

Eine funktionierende Landwirtschaft gewinnt immer mehr an Bedeutung. Bei verschiedenen Gelegenheiten betonte Senegals Präsident Macky Sall: „Ich bin überzeugt davon, dass sich Senegal selbst mit Nahrungsmitteln versorgen kann.“ Der Reisanbau im Flusstal des Senegal – so heißt auch der 1.086 Kilometer lange Fluss, der sich durch den Norden schlängelt – trägt entscheidend dazu bei. Das westafrikanische Land, in dem Reis bei keinem Gericht fehlen darf, soll unabhängig von Importen aus Asien werden und qualitativ guten Reis produzieren. Das ist ambitioniert, denn die Bevölkerung Senegals wächst deutlich. Innerhalb von 30 Jahren hat sie sich fast verdoppelt, auf 17 Millionen Menschen.

Mit dem Wachstum einher geht hohe Arbeitslosigkeit. Laut nationaler Statistikagentur lag sie im vierten Quartal 2021 bei knapp 25 Prozent. Jobs entstehen meist im Ballungszentrum Dakar, wo fast jede*r Vierte wohnt. Dem ländlichen Raum gehen hingegen die Fachkräfte verloren. Ibrahima Seck, der vor seinem digitalen Landwirtschaftstraining schon einen Master in Umweltwissenschaften gemacht hatte, baut sich ausgerechnet dort seine Zukunft auf. „Es war mein Wunsch, hier in der Landwirtschaft zu arbeiten“, betont er. Er arbeitet seit einigen Monaten als selbstständiger Berater, braucht dazu einzig sein Motorrad und sein Smartphone. Er unterstützt die Kleinbäuerinnen und -bauern nicht nur bei der Datenpflege, sondern auch bei der Berechnung von Saatgut und Dünger und hilft beim Ausfüllen von Formularen auf Französisch. Für diesen Service bezahlen ihn die Bäuerinnen und Bauern. Pro Hektar Ernte erhält Seck 80 Kilogramm Reis, die er weiterverkauft. Monatlich ergibt das ein Einkommen von umgerechnet knapp 460 Euro. In ländlichen Regionen, wo Kosten für Miete, Lebensmittel und Transport deutlich geringer sind als in der Hauptstadt Dakar, gilt das als guter Lohn.

Beide Seiten sind angespornt. Die Bäuerinnen und Bauern versuchen, höhere Erträge zu erwirtschaften. Seck wiederum hat ein Interesse, sein Klientel optimal zu unterstützen und den Kundenstamm zu erweitern, um so für größere Flächen zuständig zu sein. Die Verbindung aus landwirtschaftlicher Tradition und moderner Technik ergänzt sich hier offenbar bestens. Assane Diop nickt, als sich Ibrahima Seck verabschiedet: „Schon die erste Ernte hat uns ein Plus von 20 Prozent pro Hektar gebracht. Das macht mich gelassener mit Blick auf die Zukunft.“ —

KATRIN GÄNSLER lebt in Benin und arbeitet als freie Journalistin in Westafrika. Der senegalesische Fotograf und Kameramann

MOMAR TALLA Cissé war mit ihr in den fruchtbaren Flusstälern im Norden des Senegal unterwegs.

WIN-WIN-SITUATION

Um insbesondere jungen Menschen in afrikanischen Ländern Zukunftsperspektiven zu eröffnen, fördert die Sonderinitiative „Ausbildung und Beschäftigung“ des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) nachhaltige Privatinvestitionen. Das Ziel der Sonderinitiative, die unter der Marke „Invest for Jobs“ auftritt, ist es, mehr und bessere Beschäftigung zu schaffen. Sie leistet damit einen Beitrag zur Umsetzung des „Marshallplans mit Afrika“ sowie der G20-Investitionspartnerschaft „Compact with Africa“. Im Senegal wurde mit dem senegalesischen Unternehmen Manobi und der Forschungsorganisation AfricaRice die Akademie der Plattform „agCelerant“ ins Leben gerufen, die junge Leute mit Vorkenntnissen zu digitalen Landwirtschaftsexpertinnen und -experten ausbildet. 2021 wurden 40 Senegales*innen in landwirtschaftlichen Techniken, Management und der Verwendung digitaler Technologien geschult. Mit ihrem Abschluss in der Tasche arbeiten sie als Berater*innen in der Region Saint-Louis im Norden des Senegal. Sie tragen dazu bei, Qualität und Ertrag der Reisproduktion vor Ort zu verbessern. Der Ansatz wird nun auf die Produktion von Erdnüssen und die Verwertung der Blätter und Blüten des Moringa-Baums ausgeweitet. Dadurch sollen weitere Arbeitsplätze für junge Menschen gerade in ländlichen Gebieten geschaffen werden.

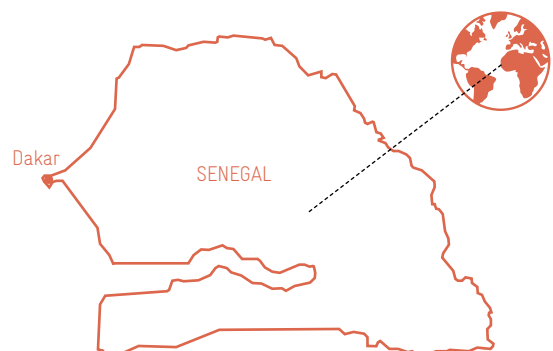
Kontakt: senegal@invest-for-jobs.com

Weitere Informationen: www.invest-for-jobs.com

SENEGAL

Hauptstadt: Dakar / Bevölkerung: 16,7 Mio. /
Bruttoinlandsprodukt pro Kopf: 1.430 US-Dollar /
Wirtschaftswachstum: 0,87 Prozent / Rang
im Human Development Index: 168 von 189

Quelle: Weltbank



Die GIZ sucht
regelmäßig Fach-
spezialist*innen im
In- und Ausland.
Besuchen Sie uns im
GIZ-Stellenmarkt:
www.giz.de/jobs.



9:41 AM

Von: **Franziska Schmülling**

An: **alle akzente-Leser*innen**

Die Vielfalt der GIZ in die digitale Welt transportieren

Heute um 9:41 Uhr

Hallo aus Köln!

Seit einem Jahr arbeite ich als Juniorfachkraft in der Unternehmenskommunikation der GIZ in Bonn. Dort bin ich im Onlineteam vor allem für die sozialen Medien zuständig. Es ist eine spannende Zeit, um in diesem Bereich zu arbeiten. Gerade Social-Media-Kommunikation ist sehr schnelllebig. Wie erreichen wir unsere Zielgruppen? Welche neuen Funktionen bieten die Plattformen? Das ist anspruchsvoll und bietet gleichzeitig jeden Tag Möglichkeiten, sich neu auszuprobieren, was mir sehr gefällt.

Digitales Arbeiten ist durch die Pandemie noch mehr zur Normalität geworden und für die GIZ durch die weltweite Zusammenarbeit natürlich schon seit Jahren selbstverständlich. Immerhin sind wir rund 700 Kommunikator*innen weltweit. Mein direktes Team besteht aus Kolleg*innen aus Bonn und Eschborn, daher waren unsere Meetings auch schon vor Corona immer hybrid. Aber was wären wir auch für ein Onlineteam, wenn das nicht funktioniert hätte?

Spannend ist in meinem Job vor allem der Austausch mit Kolleg*innen weltweit – sei es ein Beratungsgespräch mit einer Kollegin in Ruanda oder der morgendliche virtuelle Austausch mit der gesamten Unternehmenskommunikation. Auf den unternehmensweiten Twitter- und LinkedIn-Accounts gilt es dann, die Bandbreite an Projekten, Ländern und Themen des Unternehmens zu zeigen. Und abzuwägen, welche Geschichte sich zum Beispiel auch für die GIZ-Website oder akzente eignet.

Viele Projekte und Länderbüros haben auch eigene Kanäle in den sozialen Medien. Nicht überall gibt es die gleichen Ressourcen: Während ein Team überlegt, einen weiteren Account zu eröffnen, kämpfen andere Kolleg*innen mit Startschwierigkeiten wie instabilem Internet durch Stromausfälle. Man lernt aber: Aus widrigen Umständen entstehen oft besonders kreative Ideen. Nächstes Jahr würde ich gerne einen Einblick in die alltägliche Projektarbeit vor Ort bekommen und in einem Landesbüro oder Projekt im Ausland hospitieren.

Da ich meine Stelle inmitten der Corona-Pandemie angetreten habe, arbeite ich die meiste Zeit aus dem Homeoffice in Köln. Umso schöner wird es sein, wieder regelmäßig mit dem Team auf dem Campus in Bonn zu arbeiten. Bis dahin mache ich es mir weiterhin in meiner neuen Wohnung schön, begrüne den Balkon und frühstücke mich am Wochenende durch die Cafés von Köln.

Liebe Grüße
Franziska Schmülling

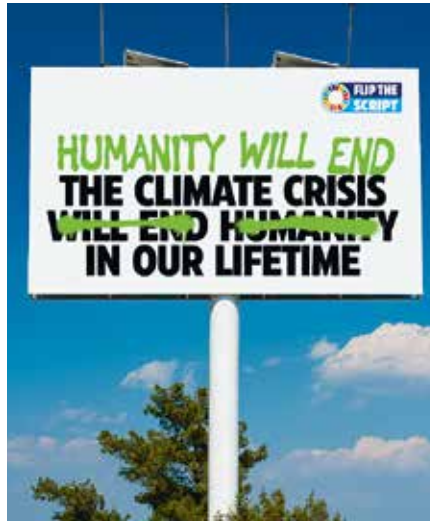
DIGITALTIPPS

der Redaktion

Action! Jetzt!

KAMPAGNE Jetzt ist der Moment für mutige Taten! Mit diesem Appell startet #FLIPTHESCRIP, die neue Kampagne für die Nachhaltigen Entwicklungsziele (SDGs). Sie animiert junge Leute, aktiv Teil der gesellschaftlichen Debatte zu werden – gerade wenn die Weltlage erdrückend erscheint. Die passende Social-Media-Kampagne spielt gekonnt mit Klischees. —

act4sdgs.org/flip-the-script (Englisch)



Plastik global

WEBSITE Die schier unendliche Flut an Plastik türmt sich zu einem weltweiten Problem. Um aufzuklären und Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen, informiert die OECD auf einer eigenen Themenseite. Neben dem aktuellen Bericht „Global Plastics Outlook“ finden sich dort vertiefende Beiträge und interaktive Daten. —

www.oecd.org/environment/plastics (Englisch)

Heute schon einen Baum gepflanzt?

SUCHMASCHINE 93 Prozent der Europäer*innen nutzen Google. Wer Lust auf eine Alternative hat und etwas für die Umwelt tun möchte, ist bei Ecosia richtig. Das Unternehmen investiert einen Teil des Umsatzes in Baumpflanzprojekte weltweit. Dazu gibt es monatliche Reports, wie viel Geld wohin gegangen ist. —

www.ecosia.org

Glücksbringer

REPORT Gerade in düsteren Zeiten ist es essenziell, das Positive nicht dauerhaft aus dem Blick zu verlieren. Einen Ansatz dazu bietet der „World Happiness Report“, der 2022 zum zehnten Mal erscheint. Auf der dazugehörigen Website finden sich Beiträge über die biologischen Grundlagen des Glücks, warum Nachhaltigkeit glücklich macht und wie Corona die Themen Wohlfühlen, Glück und Vertrauen verändert hat. —

worldhappiness.report (Englisch)

IMPRESSUM

Herausgeberin: Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH

Sitz der Gesellschaft
Bonn und Eschborn

Friedrich-Ebert-Allee 32 + 36, 53113 Bonn,
T +49 228 44 60-0, F +49 228 44 60-17 66

Dag-Hammarskjöld-Weg 1-5, 65760 Eschborn,
T +49 61 96 79-0, F +49 61 96 79-11 15

E-Mail: akzente@giz.de
Internet: akzente.giz.de

Sabine Tonscheidt,
Leiterin Unternehmenskommunikation (GIZ)

Verantwortlich: Ute Schaeffer, Leiterin Medien- und Öffentlichkeitsarbeit und Pressesprecherin (GIZ)

Redaktion und Gestaltung:
GIZ: Nicole Annette Müller (Leitung), Katharina Fischer
Fazit Communication GmbH: Sabrina Pfost
(Projektleitung), Friederike Bauer,
Brigitte Spitz, Sofia Shabafrouz,
Oliver Hick-Schulz (Art Direktion, Bild)
Lektorat: textschriftmacher
Produktion/Lithografie: Fazit Communication GmbH

URL-Verweise:
Für Inhalte externer Seiten, auf die hier verwiesen wird, ist stets der jeweilige Anbieter verantwortlich. Die GIZ distanziert sich ausdrücklich von diesen Inhalten.

Kartenmaterial: GIZ/Ira Olaleye
Die kartografischen Darstellungen dienen nur dem informativen Zweck und beinhalten keine völkerrechtliche Anerkennung von Grenzen und Gebieten. Die GIZ übernimmt keinerlei Gewähr für die Aktualität, Korrektheit oder Vollständigkeit des bereitgestellten Kartenmaterials. Jegliche Haftung für Schäden, die direkt oder indirekt aus der Benutzung entstehen, wird ausgeschlossen.

Die GIZ ist für den Inhalt der vorliegenden Publikation verantwortlich. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeberin wieder.

Titelbild: Qi Yang/Getty Images
Umschlagrückseite: Westend61/Getty Images
Alle nicht gekennzeichneten Bilder: GIZ

Redaktionsschluss: April 2022
Erscheinungsdatum dieser Ausgabe: Mai 2022

Druck: Kern GmbH, Bexbach
Papier: BalancePure, FSC-Standard

ISSN: 0945-4497

akzente legt Wert auf sprachliche Gleichbehandlung. Um dies abzubilden, verwenden wir unterschiedliche Formen: Wir nutzen neutrale Bezeichnungen, die männliche und weibliche Form nebeneinander sowie den Genderstern, um auch das dritte Geschlecht einzuschließen.

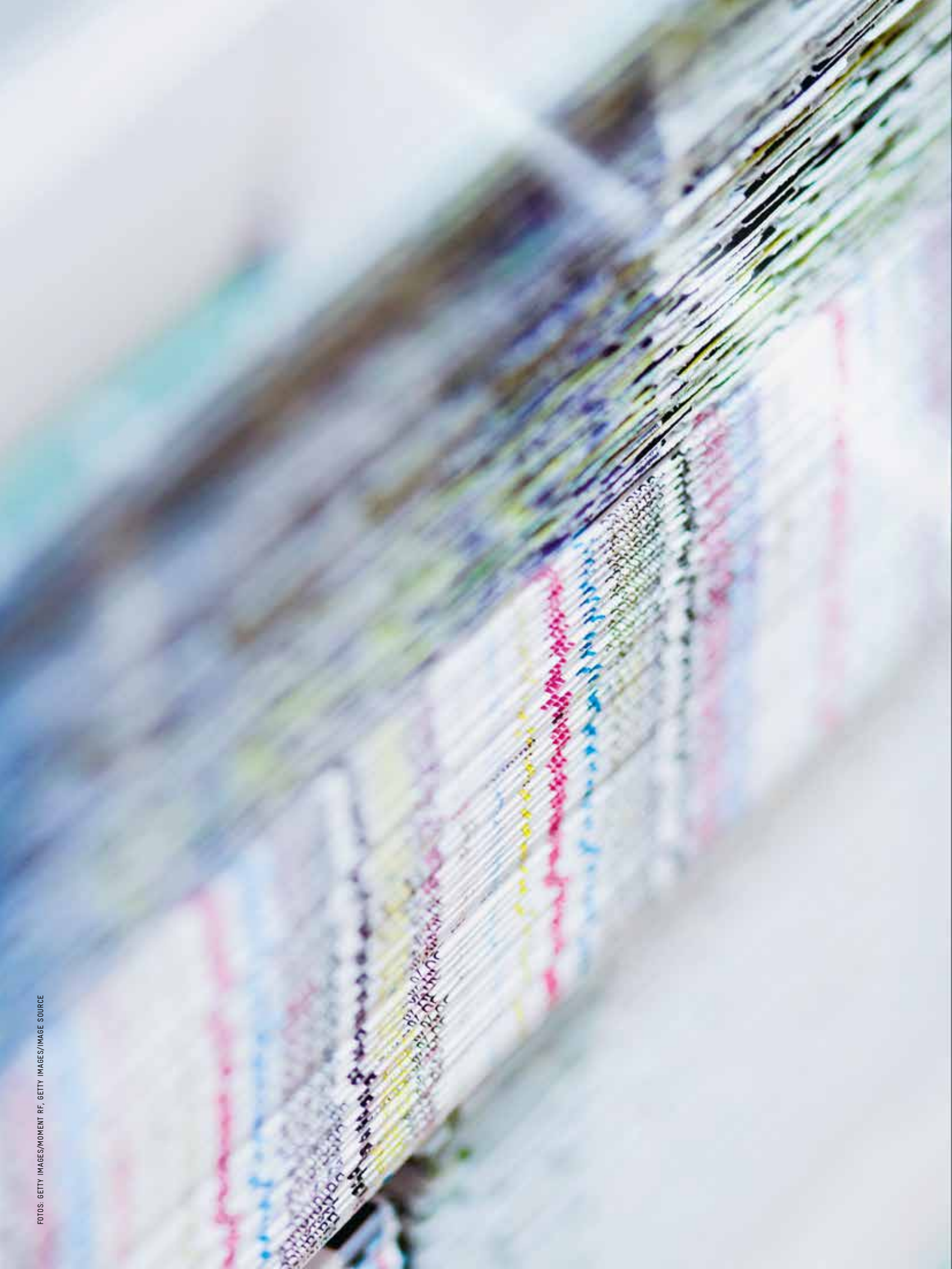
akzente wurde für seine journalistische Qualität und die Gestaltung mehrfach ausgezeichnet, zuletzt 2022 mit dem Best of Content Marketing Award.



DAS NÄCHSTE KAPITEL

Nichts ist so beständig
wie der Wandel. Das
gilt auch für akzente.
Um zukünftig unseren
Inhalten eine neue
Dimension zu geben,
wechseln wir das
Medium. Unverändert
bleibt unsere Freude,
Geschichten aus aller
Welt zu erzählen.
Und der Anspruch, dies
fundiert und gut
recherchiert zu tun. Wie
das digital aussieht,
schauen Sie sich am
besten selbst an!









Als weltweit tätiger Dienstleister der internationalen Zusammenarbeit für nachhaltige Entwicklung und internationalen Bildungsarbeit entwickelt die GIZ mit ihren Partnern wirksame Lösungen, die Menschen Perspektiven bieten und ihre Lebensbedingungen dauerhaft verbessern. Als gemeinnütziges Bundesunternehmen unterstützt sie die Bundesregierung und viele weitere öffentliche und private Auftraggeber in unterschiedlichen Themenfeldern – von der Wirtschafts- und Beschäftigungsförderung über Energie und Umweltthemen bis hin zur Förderung von Frieden und Sicherheit.

giz

Deutsche Gesellschaft
für Internationale
Zusammenarbeit (GIZ) GmbH